Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 8 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **August 1912**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—356

Chapman, W. J.: Labaši-Marduk, König von Babylon 349
van Gelderen, C.: Samaritaner und Juden in Elephantine-Syene 337
Gustavs, A.: Bemerkungen zur Bedeutung und zum Bau von Mitanninamen (Schluss) . . . 350
Perles, F.: Splitter IV . . . 348
Vogelstein, H.: יי 344

Besprechungen . . . Sp. 356—371

Brönnle, P.: Monuments of Arabic Philology I, II, bespr. v. H. Reckendorf 366
de Genouillac, H.: La trouvaille de Dréhem, und
de Genouillac, H.: Tablettes de Dréhem, bespr. v. A. Ungnad . . . 360
Harper, R. Fr.: Assyrian and Babylonian Letters IX, bespr. v. S. Schiffer 356
Langenegger, F.: Durch verlorene Lande, bespr. v. F. Bork . 365
Messerschmidt, L.: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts 1, bespr. v. B. Meissner . . 361
Neugebauer, P. V.: Sterntafeln von 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart, bespr. v. E. Weidner . . 370
Roscher, W. H.: Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl, bespr. von C. Fries 368
Schumacher, G.: Karte des Ostjordanlandes A 4, bespr. v. E. Herzfeld 365
Seidel, A.: Praktische Grammatik des Neupersischen, und
Martino, A.: Grammatica Persiana, bespr. v. O. Mann 367
Tewfik Ahsan u. E. A. Radspieler: Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch, bespr. v. K. Süssheim 367
Velten, C.: Taschenwörterbuch des Suaheli, bespr. v. W. M. Müller 368
Weill, R.: Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien, bespr. v. W. Wreszinski 363

Sprechsaal . . . . . Sp. 371—374

Sellin, E.: Nochmals die ursprüngliche Bedeutung der Mazzeben 371

Altertumsberichte 374
Aus gelehrten Gesellschaften . 377
Mitteilungen 377
Zeitschriftenschau . . . 378—383
Zur Besprechung eingelaufen . 383

Samaritaner und Juden in Elephantine-Syene.

Von C. van Gelderen.

I.

Zu den interessantesten Tatsachen, welche E. Sachaus Veröffentlichung der „Aramäischen Papyrus und Ostraka" ans Licht gebracht hat, gehört die enge Verbindung des Gottes יהו mit zwei anderen Gottheiten im Kultus der jüdischen Militärkolonie von Elephantine-Syene[1]. Diese „Jahotriade" ist von H. Grimme eingehend behandelt worden[2]. Seine Darlegungen haben mich davon überzeugt, dass in jener sich jüdisch nennenden Kolonie ein samaritanisches Element nicht zu verkennen ist. Allerdings bin ich in gewissen Einzelheiten anderer Ansicht als Grimme. Einen Gott יהו hatten die nordsyrischen Einwanderer, wie ich annehme, schon in ihrer Heimat gekannt. Nach II. Sam. 8, 9 f. hatte zur Zeit Davids der König von Hamath einen Sohn namens יורם. Allerdings heisst derselbe in der Parallelstelle I. Chr. 18, 9 f. הדורם, und wird die Namensform im Samuelisbuche häufig als Schreibfehler angesehen. Ein solcher Schreibfehler liesse sich aber schwerlich begreifen, wenn der betreffende Abschreiber nicht wusste, dass mit יהו oder יו zusammengesetzte Eigennamen in Hamath angetroffen wurden. Jedenfalls wird letzteres für die Zeit Sargons von Assyrien bewiesen durch das Beispiel Ja'ubi'di's, neben welchem der etwas ältere Azrija'u von Ja'udi zu erwähnen ist[1]. Ich nehme deshalb an, dass die nordsyrischen Kolonisten den Gottesnamen יהו schon aus der Heimat nach dem Gebiete des ehemaligen Zehnstämmereiches mitbrachten. Dies könnte die Hauptursache davon sein, dass in den Elephantinetexten stets יהו oder יהה, niemals aber יהוה steht. Hätten die nordsyrischen Einwanderer den betreffenden Gottesnamen erst in Samarien kennen gelernt, so hätten sie ihn doch wohl, wo er selbständig auftritt, יהוה geschrieben, wie es nicht nur im ganzen Alten Testamente geschieht, sondern auch in jener Stelle der Mesainschrift (Z. 18), wo von nordisraelitischen Kultgegenständen die Rede ist. Ich ziehe deshalb die Annahme vor, dass יהו ihnen ein „vater-

[1] Tafel 17—20.
[2] Theologie und Glaube, III, S. 793—800; OLZ, XV, Sp. 11—17.

[1] H. Zimmern, KAT[3], S. 465 f. A. Jeremias, ATAO[3], S. 519[3]; 523 f.

ländischer" Gott war[1], den sie zwar in Kanaan mit dem israelitischen יהוה identifizierten und damit zu ihrem Hauptgotte machten, jedoch so, dass sie die aus Nordsyrien hergebrachte Schreibweise יהו und die Aussprache Jaho beibehielten. Die mit ihnen sich vermischenden Reste Nordisraels konnten sich diesem Gebrauche um so eher anschliessen, als die kürzere Namensform ihnen durch die zahlreichen theophoren Eigennamen geläufig war. Ob diese ältesten Samaritaner dabei an einen theologischen Gegensatz zwischen Jaho und Jahwe dachten, bezweifle ich, wenn ich auch nicht die Möglichkeit bestreite, dass ein solcher in den Kreisen des genuinen Mosaismus empfunden wurde.

Das Hauptgewicht der Ausführungen Grimmes liegt aber in seiner Besprechung des zweiten Gliedes der Triade, אשמביתאל, und gerade hier bin ich fast ganz von ihm überzeugt worden. Nur meine ich, dass die Beziehung des אשמביתאל zum israelitischen Bethel, dem alten Luz, nicht so entschieden abzuweisen ist, wie Grimme dies tut. Zwar stimme ich ihm zu, dass der Gott ביתאל, als dessen Erscheinungsform אשמביתאל anzusehen ist, die Personifizierung eines der zahlreichen Baitylien darstellen wird, die Syrien aufwies. Aber zu seiner nachherigen engen Verbindung mit Jaho von Elephantine hat doch wohl mitgewirkt, dass er auf dem Boden Kanaans zu Bethel-Luz in Beziehung gesetzt worden war. Eine Gottheit namens אשמביתאל konnte im ehemaligen Nordreiche leicht als Erscheinungsform des Gottes von Bethel (האל בית־אל[2] Gen. 31, 13) und somit als Erscheinungsform Jahwes aufgefasst werden. Der enge Zusammenhang zwischen Jaho und אשמביתאל im Kultus von Elephantine wird ganz begreiflich, wenn einerseits Jaho seine nordsyrische Vorgeschichte, andererseits aber אשמביתאל seine israelitischen Beziehungen hatte. Wenn beide schon in Nordsyrien einander nicht fern standen, konnten sie um so eher auf dem Boden Kanaans in eine nähere Verbindung treten. Und als man nachher in Aegypten beide in engem Zusammenhange miteinander verehrte, knüpfte sich die Erinnerung wohl zunächst an das israelitische Bethel.

Was nun die dritte Gottheit der elephantinischen Triade, ענתביתאל, betrifft, so möchte ich den ersten Bestandteil ihres Namens eher ʿAnâth lesen als ʿannath oder ʿânnath[1]. Wenn ich auch den entfernteren etymologischen Zusammenhang mit עוּן, oder gar mit גַּן und גַּנָּה[2], nicht bestreite, glaube ich doch den Hauptnachdruck legen zu müssen auf den näheren religionsgeschichtlichen Zusammenhang mit der Kriegsgöttin עֲנָת. Wie die Eigennamen Ištar und עשתר (Mesa, Z. 17) wird auch der Eigenname ענת zu einer allgemeinen Bezeichnung für Göttinnen geworden sein. Diese Differenz ist jedoch für das Hauptergebnis der Untersuchungen Grimmes bedeutungslos. Ich sehe keinen Grund daran zu zweifeln, dass ענתביתאל eine weibliche Nebengestalt des Gottes ביתאל und somit auch des אשמביתאל war. Bei der engen Verknüpfung des letztgenannten mit Jaho, wurde sie begreiflicherweise „der Dritte im Bunde".

II.

Wenn nun anzunehmen ist, dass die jüdische Kolonie in Elephantine-Syene samaritanische Elemente enthielt, so tritt die Frage an uns heran, wie diese Samaritaner nach der Südgrenze Aegyptens gekommen sind. Bei der Beantwortung dieser Frage wird man in erster Linie an die ägyptischen Feldzüge Esarhaddons und Asurbanipals denken müssen. Es hängt diese meine Ansicht hiermit zusammen, dass nach dem Falle des israelitischen Nordreiches die Verpflanzung ausländischer Volkselemente nach Samarien nicht nur einmal, sondern wenigstens dreimal stattfand[3]. Der biblische Bericht II. Könige 17, 24—33 bezieht sich m. E. nur auf die von Sargon eingeführten Immigranten[4]. Wir erfahren aber aus Ezra 4, 2. 10, dass in der persischen Zeit gewisse Einwohner Samariens ihre Verpflanzung dorther dem Esarhaddon[5] bzw. dem Asnappar, d. h. doch wohl dem Asurbanipal zuschrieben. Erstere sagen, sie haben von ihrer Einwanderung an stets demselben Gotte geopfert, dem der Kultus im Tempel zu Jerusalem gilt. Diese Leute hatten also keine Erinnerung mehr von der Zeit, da die ersten nordländischen Kolonisten „Jahwe nicht fürchteten" (II. Kön. 17, 24 f.). Als ihre Vorfahren dorthin kamen, hatte die Erhebung des Jaho-Jahwe zum Hauptgotte der Samaritaner schon stattgefunden.

Wir wissen nun andererseits aus einer Inschrift Asurbanipals, dass es in Aegypten und vielleicht auch in Nubien seit der Eroberung dieser Länder

[1] Vgl. für den Ausdruck die von Grimme, Sp. 14 zitierte Stelle aus der Inschrift von Kefer Nebu.

[2] Vgl. für den Artikel beim str. cstr. הקבר und המזבח II. Kön. 23, 17. Liegt hier vielleicht eine Eigentümlichkeit des Dialektes von Bethel vor? Und was ist unter המזבח בית־אל zu verstehen? Ein äusserer Grund בית־אל zu streichen, ist nicht vorhanden. Ein innerer könnte nur der sein, dass der Ortsname בית־אל hier ganz überflüssig ist. Die Schwierigkeit wird aber gelöst durch die Annahme, dass hier nicht der Ortsname, sondern der Gottesname בית־אל vorliegt.

[1] Vgl. Sachau, S. XXV; Grimme, S. 795 und Sp. 15.

[2] Grimme, OLZ, VI, Sp. 282 f. und XV, Sp. 15.

[3] C. v. Orelli, PRE[3], XVII, S. 429, Z. 14—30.

[4] Jeremias, l. c., S. 522 f.

[5] Vgl. E. Schrader, KAT[2], S. 373 ff.

durch Esarhaddon assyrische Wachtposten (maṣarâti) gab, welche von Asurbanipal verstärkt wurden[1]. Ausserdem redet Asurbanipal wiederholt von assyrischen Truppen (ummanâti) in Memphis und anderen Teilen Aegyptens[2]. Ich vermute nun, dass die Verpflanzung neuer Völkerschaften nach Samarien unter Esarhaddon und Asurbanipal mit den ägyptischen Feldzügen dieser Könige zusammenhing. Die Heere, mit welchen sie nach Aegypten zogen, waren zum Teil aus den syrischen und palästinensischen Provinzen und Vasallstaaten aufgeboten worden[3]. Es wird anzunehmen sein, dass auch die Mischbevölkerung Samariens in denselben vertreten war. Ohne Zweifel enthielt diese Mischbevölkerung einen Kern, der dem assyrischen Reiche ganz ergeben war und in Aegypten ausgezeichnete Dienste leisten konnte. Dass nun aber diese Leute ihre synkretistische Religion, welche ja unter königlicher Mitwirkung aufgekommen war (II. Kön. 17, 27), auch in ihren ägyptischen Garnisonen ausübten, liegt auf der Hand, und ebenso, dass Esarhadddon und Asurbanipal an ihrer Stelle neue Immigranten nach Samarien ziehen liessen, wo ausserdem noch Platz gewesen sein wird.

Die Annahme, Esarhaddon habe den ersten Grund gelegt zur samaritanischen Ansiedelung in Aegypten, wird gestützt durch die bedeutende Rolle, welche dieser Assyrerkönig in der schönen Literatur der späteren elephantinischen Semiten spielt. Die elephantinische Achikar-erzählung weist in diesem Punkte eine Differenz mit der syrischen Version auf, wo Sanherib und dessen Vater anstatt Esarhaddons und seines Vaters auftreten[4]. Dass nun in der aramäischen Literatur von Elephantine gerade Esarhaddon im Vordergrunde steht, liesse sich aus einer bestimmten historischen Ursache erklären. Wenn die samaritanische Ansiedelung in Aegypten aus der assyrischen Beherrschung dieses Landes herzuleiten ist, so hatten die Kolonisten einen doppelten Anlass dazu, in Esarhaddon ihren Alexander oder Karl den Grossen zu erblicken. Denn erstens wird anzunehmen sein, dass gewisse Familien, welche Sargon nach Samarien verpflanzt hatte, unter Esarhaddon nach Aegypten zogen. Diejenigen Familien aber, welche Esarhaddon nach Samarien schickte, werden zum Teil wieder Asurbanipal nach Aegypten gefolgt sein. Beiden Schichten war also die Erinnerung an Esarhaddon als Urheber ihrer Wanderung gemeinsam. Bedenkt man dabei, welche geistigen Einflüsse von demselben Assyrerkönige ausgingen, so kann es nicht wunder nehmen, dass gerade der „Esarhaddon-roman" vom weisen Achikar bei den oberägyptischen Semiten beliebt war.

[1] KB, II, S. 162, Z. 114 f.
[2] ibid. S. 160, Z. 89; S. 164, Z. 127 f.; S. 166, Z. 24 f.
[3] ibid. S. 238, Z. 25—29.
[4] Sachau zu Tafel 42, 15 f. und 43, 2, 12.

III.

Wenn die semitische Kolonie von Elephantine-Syene auch samaritanische Elemente enthielt, so darf sie doch in der nachassyrischen und namentlich in der persischen Zeit keineswegs eine samaritanische Kolonie genannt werden. In derselben Namenliste, welche uns die merkwürdige Triade syro-samaritanischer Gottheiten kennen lehrt, nennen sich die Kolonisten ausdrücklich „das jüdische Heer". Ich möchte dies hieraus erklären, dass das samaritanische Element zwar im allgemeinen das ältere, das jüdische aber das vorherrschende war. Das älteste Element im absoluten Sinne werden die Samaritaner freilich nicht gewesen sein. Israeliten und Judäer haben sich auch wohl früher in Aegypten niedergelassen. Besonders nach dem Falle des Nordreiches mag eine Auswanderung dorthin stattgefunden haben[1]. Als aber die Söhne und Enkel dieser Auswanderer in Aegypten von der assyrischen Herrschaft eingeholt wurden, fanden sie in den samaritanischen Bestandteilen des assyrischen Heeres ihre nächsten Verwandten und auch wohl ihre Beschützer gegen Vergewaltigungen von ägyptischer wie von assyrischer Seite. Die Namen der Bethelgottheiten, welche neben Jaho verehrt wurden, hatten für sie einen heimischen Klang. So ging es ihnen wie denjenigen Nordisraeliten, welche im alten Josephlande zurückgeblieben waren: sie wurden bald Samaritaner.

Als nun Aegypten unter Psammetich I. das assyrische Joch abschüttelte, haben sich gewiss ein Teil der syro-palästinensischen Militärkolonisten den neuen Verhältnissen angepasst. Herodot berichtet (2, 30), dass damals die ägyptischen Grenzstädte durch Garnisonen verstärkt wurden, und zwar Elephantine gegen die Aethiopen, das pelusische Daphne gegen die Araber und Assyrer, Marea gegen die Libyer. Psammetich aber brauchte, gleich allen ägyptischen Herrschern, ausländisches Militär. So wenig er nun die Reste der assyrischen Besatzungen als Grenzwache nach der asiatischen Seite gebrauchen konnte, so gut konnte er ihnen die Bewachung der nubischen Grenze anvertrauen. Sie hatten ja auch unter Esarhaddon und Asurbanipal gegen die Aethiopen gestritten. So wurde das semitische Militär nach Elephantine-Syene zusammengezogen. Und wie die synkretistische Religion der Samaritaner die israelitischen Auswanderer befriedigte, so mag auch mancher

[1] N. Peters, Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene, S. 1 f. Zu den dort zitierten Stellen des AT vgl. Jes. 11, 11.

Syrer, der ursprünglich dem Jahwismus überhaupt fern stand, zu ihr übergetreten sein. Durch solche Ursachen wurde Elephantine wohl noch im siebenten Jahrhundert zum Mittelpunkte des ägyptischen Jahokultus.

Als nun um das Jahr 590 v. Chr. Psammetich II. einen Kriegszug nach Aethiopien unternahm (Herodot 2, 161), folgte ihm natürlicherweise wenigstens ein Teil der semitischen Garnison von Elephantine-Syene. Die Krieger palästinensischen Ursprungs, welche nach dem Aristeasbriefe mit Psammetich gegen den Aethiopenkönig zogen[1], waren wohl in erster Linie Nachkommen der assyro-samaritanischen Militärkolonisten, wenn es auch keineswegs ausgeschlossen ist, dass neuerlich aus Palästina bzw. Juda herangezogene Streitkräfte vom König hinzugefügt wurden. Jedenfalls wissen wir, dass einige Jahre später, nach dem Falle Jerusalems und der Ermordung Gedaljas, grössere Scharen aus Juda nach Aegypten zogen (Jer. 43, 7). Bald nachher erfahren wir, dass auch schon in Oberägypten eigentliche Juden wohnen (Jer. 44, 1). Diese Juden in Oberägypten haben sich wohl bald ihren samaritanischen Vorgängern in Elephantine angeschlossen. Die fortwährende Zunahme des jüdischen Elementes bewirkte, dass nachher die ganze Kolonie sich eine „jüdische" nannte. Dagegen hatten die Samaritaner den Vorteil, dass der Ortskultus von ihnen gegründet worden war, was nicht heissen soll, dass der 411 v. Chr. zerstörte Jahotempel um 586 v. Chr. bereits dastand. Der Eintritt in die bestehenden synkretistischen Verhältnisse (und event. die Mitarbeit am Tempelbau) konnte den jüdischen Ankömmlingen keine Gewissenspein bereiten. Geisteskinder Jeremias waren sie keineswegs. Die Verehrung der vom Propheten bekämpften „Himmelskönigin" war namentlich bei den oberägyptischen Juden beliebt (Jer. 44, 15 ff.). Grimme will diese Himmelskönigin wiedererkennen in der ענתיהו, welche in den Elephantinetexten einmal[2] erwähnt wird. Wenn sich diese Identifikation als richtig herausstellt, wird aus Jer. 7, 18 und 44, 17 zu folgern sein, dass ענתיהו nicht aus Samarien, sondern aus Juda nach Aegypten gelangt ist, also wohl in einer Zeit, als die Jahotriade schon abgeschlossen war. Und da diese Himmelskönigin im ganzen Alten Testamente nur bei Jeremia vorkommt, wäre wohl als wahrscheinlich anzunehmen, dass ihr Kultus in der Zeit des Nordreiches noch unbekannt war und frühestens unter dem König Manasse in Juda emporkam. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass nicht ענתיהו sondern ענתביתאל einen Platz in der elephantinischen Triade bekommen hat; d. h. in dieser Triade findet nicht direkte, sondern nur indirekte Verbindung einer weiblichen Gottheit mit Jaho statt. Die Gefährtin des אשמביתאל konnte schon in der Nähe des Hauptgottes geduldet werden. Ihn aber mit einer eigenen Gefährtin zu verbinden, war wohl für das altisraelitische Empfinden ein zu krasser Ethnizismus. Diesen Schritt zu tun blieb — falls die Himmelskönigin wirklich dieselbe ist wie ענתיהו — den abgöttischen Nachfolgern Hiskias vorbehalten[1].

[1] Sachau, S. XIV; vgl. Peters, S. 15 f.
[2] Tafel 32, Papyrus 32.

יְ
ִ
ה
וָ

Von Hermann Vogelstein.

Der Schem hammephorasch, der Gottesname יהוה, ist frühzeitig aus dem Gebrauch der Juden geschwunden. Die Scheu, ihn unnütz anzuwenden, führte schliesslich geradezu zu einem Verbot, ihn überhaupt auszusprechen. „Wie das קדש הקדשים ein *Ἄδυτον* war, so sollte der heilige Name Gottes ein *Ἄῤῥητον* sein[2]". Schon die LXX gibt das Tetragramm mit *κύριος* wieder, in der hebräischen Bibel blieb es als Qethîb stehen, während als Qerê das Wort אֲדֹנָי dafür eintrat. In griechischen Texten behielt man vielfach das Tetragramm in hebräischen Lettern bei; „quidam non intelligentes" hielten es für griechische Lettern und lasen es als *ΠΙΠΙ*[3]. Seit die hebräischen Texte vokalisiert wurden, war eine weitere Verunstaltung möglich. Quidam non intelligentes lasen יְהֹוָה so, wie Konsonanten- und Vokalbestand es ergab. So taucht im 13. Jahrhundert das Unwort Jehova auf, das Petrus Galatinus im 16. Jahrhundert „wissenschaftlich" verteidigt hat. Seither spukt dies monströse Wort in kirchlichen und profanen Texten der Christenheit.

Im Judentum ist man in der Vermeidung des Gottesnamens später noch rigoroser geworden. Nicht nur der Schem hammephorasch, der Eigenname, sondern auch die כינויים, die Appellativa für Gott wurden vermieden. Man sprach das Wort אדני nicht mehr aus, vermied

[1] Nachdem obiger Aufsatz bei der Redaktion der OLZ eingelaufen war, brachte die ZATW, XXXII, S. 139—145, einen Artikel von J. N. Epstein, in welchem die Ansicht vertreten wird, יהו ohne die Apposition אלהא o. ä., ענתיהו, אשמביתאל, ענתביתאל und חרמביתאל seien nicht Götternamen, sondern Personennamen. Es ist aber zu beachten: 1. dass bei den umstrittenen Namen nirgends der Name des Vaters genannt wird; 2. dass die Verbindung במסגדא ובענתיהו Pap. 32, 3 es nahelegt, in ענתיהו einen Anbetungsgegenstand zu sehen; 3. dass, wie oben erwähnt, die polytheistische Neigung der südägyptischen Juden Jer. 44, 15 ff. deutlich bezeugt ist.
[2] Grünbaum, Ges. Aufs. 239.
[3] Hieronymus ad Marcell. Ep. 136.

Elohim, setzte vielmehr andere umschreibende Bezeichnungen ein. השם, שמים, מקום, שכינה, הקדוש ברוך הוא u. a. sind häufig vorkommende Ersatzworte; und brauchte man das Wort Adonai oder Elohim, so vermied man es dennoch, indem man es entstellte. So wird oft Eloqim oder Adoschem gebraucht, ganz wie im Deutschen Potz (Blitz) u. dgl. Ja, man ging so weit, nicht nur in der Lesung, sondern auch in der Schreibung das Wort Gott zu vermeiden. In hebräischen Handschriften und Drucken findet man vielfach אלקים oder אלדים und für das Tetragramm das Siglum ה׳ oder ד׳, während die älteste Zeit die Abbreviatur י׳ kannte. An Stelle des einen י ist lediglich aus graphischen Rücksichten[1] die Abkürzung durch יי getreten, auch findet sich als Weiterbildung יי׳ oder י״ oder י״. In den gottesdienstlichen Texten wird überall אלהים geschrieben und gelesen, das Tetragramm ist nur in Handschriften und Drucken der Bibel selbst sowie in zusammenhängenden biblischen Stücken in den Gebetbüchern usw. festgehalten. Sonst hat sich in den gottesdienstlichen Texten der Ersatz durch יי — ohne Abbreviaturstriche — eingebürgert, das Adonai zu lesen und deshalb in den vokalisierten Texten mit den Vokalen des Wortes Adonai versehen ist, soweit diese angebracht werden konnten; der Fortfall des Cholem erklärt sich aus graphischen Rücksichten. So entstand recht spät die Schreibung יְיִ.

Herrn Professor Oskar Holtzmann ist es vorbehalten geblieben, in dieser graphischen Abbreviatur eine neue bisher völlig unbekannte Form des jüdischen Gottesnamens *Jeja* „mit kaum hörbarem e" zu entdecken und in die Wissenschaft einzuführen. Bereits in der 2. Aufl. seiner neutestamentlichen Zeitgeschichte[2] setzt er, von der irrigen, von Schürer mit Recht bekämpften Ansicht ausgehend, dass nur das Aussprechen des Tetragramms, nicht aber die „verkürzte" Aussprache des Gottesnamens verpönt gewesen sei, die von Theodoret von Cyrus mitgeteilte Aussprache Ἰαώ = יְיִ „der geläufigsten Abkürzung". Seine anspruchslos — in einer Klammer — mitgeteilte Entdeckung ist fünf Jahre unbemerkt geblieben, bis er in seiner soeben als Beiheft der ZATW erschienenen Ausgabe der Tosephta Berakot und in der gleichzeitig veröffentlichten Ausgabe des Mischnatraktats Berakhoth[3] diese Umschrift auch im Deutschen anwendet. Professor Marti, der Herausgeber der Beihefte, hat nur sehr ungern die Erlaubnis zur Beibehaltung dieser Form gegeben, die er mit Recht als eine „unzulässige Unform" erklärt. Martis Urteil würde jedes weitere Wort überflüssig erscheinen lassen, wenn nicht Holtzmann sich bei seinem Versuch, seinen neuen Gottesnamen zu beweisen, immer böser verstrickt hätte, indem er eine zweite religionsgeschichtlich noch bedeutsamere, aber noch weit absurdere Entdeckung machte, und wenn nicht seine völlige Unzulänglichkeit für Arbeiten auf dem Gebiete des talmudischen Judentums in bedauerlicher Weise in die Erscheinung träte. Es ist eine unerquickliche Aufgabe, das Urteil des Hieronymus auf einen sonst verdienten Gelehrten anwenden zu müssen; aber — magis amica veritas.

Eine verkürzte Aussprache des Gottesnamens kennt das Judentum, von einer einzigen sogleich zu erwähnenden Ausnahme abgesehen, überhaupt nicht. Die Funde in Aegypten wie in Babylonien-Assyrien haben die Frage nach der ursprünglichen Form des Gottesnamens wieder nahegelegt. Wenn dem יהוה des Mêša'-Steins hier יהו gegenübersteht und die Orthographie der biblischen Texte wiederum durchweg יהוה aufweist, so hat Ungnads Ansicht, dass lediglich eine orthographische Verschiedenheit vorliegt, und dass das auslautende ה nur eine mater lectionis ist, viel für sich[1]. Damit würde sich freilich erst recht die Frage erheben, ob der Gottesname ursprünglich vierbuchstabig gewesen ist. Indes, gleichviel wie diese Frage zu entscheiden ist, finden wir die Form יהו in Eigennamen (am Anfang vielfach kontrahiert in יו, am Ende verkürzt in יָהּ). Sonst gibt es nur eine einzige verkürzte Form יָהּ. Diese Form aber liegt Theodorets Umschrift zugrunde, nicht aber ein künstlich konstruiertes יְיִ. Holtzmann übersieht völlig den Unterschied des konsonantischen hebräischen י und des vokalischen griechischen ι. Der konsonantische Charakter des י tritt hier durch das emphatisch konsonantisch auslautende ה um so schärfer hervor. Die Umschrift *ιά* würde das Lautbild nicht wiedergeben. Wollte der Grieche das hebräische יָהּ lautlich annähernd darstellen, so musste er einen vokalischen Vorschlag voranstellen. Dieser Vorschlag fiel selbstverständlich fort, wenn ein Vokal voranging, daher folgerichtig *ἀλληλουϊα*. Die Stelle aus Theodoret kann sonach lediglich zum Beweis dafür herangezogen werden, dass

[1] F. Perles, Analekten zur Textkritik des AT S. 16, meint, dass der Abkürzungsstrich fälschlich für ein zweites י gelesen wurde. Mir scheint vielmehr die Hinzufügung des zweiten י absichtlich erfolgt zu sein, weil das einfache י, das kaum mehr als ein Punkt ist, leicht übersehen werden konnte.

[2] S. 363, vgl. ZNTW VIII 317.

[3] Die Mischna. Text, Uebersetzung und ausführliche Erklärung. Mit eingehenden geschichtlichen und sprachlichen Einleitungen herausgegeben ..... von G. Beer und O. Holtzmann. I. Heft: Trakt. Berakot. Giessen, Alfr. Töpelmann, 1912.

[1] Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine S. IV.

zu seiner Zeit die Juden das Tetragramm überhaupt nicht anwendeten und lediglich in der Form יָהּ den Gottesnamen aussprachen; aber eines solchen Beweises bedurfte es kaum.

Aber Holtzmann geht noch weiter. Die Quelle für die alberne Behauptung griechischer und römischer Schriftsteller von der Verehrung eines Eselskopfes im Tempel zu Jerusalem ist gefunden. „Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich diese widerliche und doch so verbreitete Verleumdung auf die neuhebräische Aussprache [sic!] des jüdischen Gottesnamens zurückführe. Sie traf Juden und Christen; denn auch die Christen riefen in ihrem Gottesdienst *ἀλληλούια*. Aus dieser Tatsache erklärt sich aber auch erst völlig der heute allgemein durchgeführte Verzicht der Juden auf ihren angestammten[?] Gottesnamen." So wörtlich zu lesen in Holtzmanns Vorrede zur Ausgabe der Mischna Berakot! Herr Holtzmann hat gehörig fehlgegriffen, wenn er ein spät aufgekommenes Siglum für den Gottesnamen zur Erklärung einer recht früh auftauchenden albernen Fabel heranzieht.

Für die Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist Holtzmann eben bedauerlicherweise nicht hinreichend gerüstet. Nicht zur Kritik seiner Mischna- und Tosephtaausgabe — eine solche würde eine Fülle von Ausstellungen erfordern —, sondern lediglich als Beleg für seine methodische Unzulänglichkeit und mangelnde Beherrschung des Stoffes seien einige Beispiele angeführt. Die keineswegs so einfache Frage nach dem Verhältnis von Mischna und Tosefta ist für Holtzmann mit souveräner Nichtbeachtung aller einschlägigen Literatur gelöst. „Die Tosephta Berakot ist also eine Art Kollegheft zu der Mischna Berakot"[1]. Die mangelnde Kenntnis auf dem Gebiete talmudischer Einleitungswissenschaft lässt ihn die Entdeckung machen, dass in der Tosephta חכמים bzw. אמרו den Mischnatext einführt[2]; und dieselbe Unkenntnis verschuldet es, dass er nicht weiss, dass unter אחרים R. Meïr zu verstehen ist[3]. Wer den Traktat Berakhoth ediert, der sollte wenigstens über eine elementare Kenntnis der jüdischen Gebete und ihrer Terminologie verfügen. Aber Holtzmann übersetzt Mischna Berakot 5, 2 „man gedenkt starken Regens[4] bei der ‚Auferstehung der Toten'" und kommentiert „man gedenkt der Kräfte des Regens = man dankt für starken Regen". Herr Holtzmann weiss also nicht, dass der Plural גבורות = Allmacht ist, dass der zweite, hier „Belebung der Toten" genannte Segensspruch der Tefilla, der mit den Worten אתה גבור beginnt, sonst den Namen ברכת גבורות Preis der Allmacht führt, dass die Mischna- bzw. Toseftastelle also zu übersetzen und zu erklären ist: Man gedenkt der Gotteskraft des Regens (der göttlichen Allmacht, die im befruchtenden Regen in die Erscheinung tritt) im zweiten Segensspruch der Tefilla. Es handelt sich nicht um Dank für starken Regen, sondern um die Erwähnung dieser Gotteskraft durch einen entsprechenden Zusatz während der Regenzeit. Dieser Brauch hat sich im Judentum bis heute erhalten, wie ein Blick in ein jüdisches Gebetbuch Herrn Holtzmann gelehrt haben würde. Hätte er überdies Landshuths הגיון לב zu Rate gezogen, so wäre er vor dieser Entgleisung bewahrt geblieben. Die formelhaften Wendungen מנין und כיוצא בו sind falsch übersetzt[1], obgleich wenigstens die erstere bereits in Stracks Einleitung jedem bequem zugänglich, richtig wiedergegeben ist. Falsch ist die Wiedergabe von רשות durch erlaubt statt freiwillig[2], von סוף Schluss statt schliesslich[3]; ein böser Fehler, der von mangelhafter Beherrschung der Sprache zeugt, ist, dass er Tos. Ber. I 15b das zum folgenden gehörige הא zu dem Vorhergehenden zieht (כשהוא שלם קרוי הר הא ‖ אין השבינה חורת). Fehler wie צַעֲקָה und קְצָרָה[4] möchte ich, nach talmudischem Grundsatz einen jeden nach der besten Seite beurteilend, als Druckfehler ansprechen. Aber das Register ist damit keineswegs erschöpft.

Was würde Herr Holtzmann sagen, wenn jemand mit so unzulänglicher Ausrüstung an eine Arbeit auf neutestamentlichem Gebiete gehen würde! Wer eine wissenschaftliche Arbeit so unternimmt, der mag wohl einen neuen Gottesnamen entdecken und den Ursprung der Eselsverehrung ausfindig machen, aber er leistet der Wissenschaft keinen Dienst und kann nicht erwarten, dass seine Arbeit ernst genommen wird. Das aber ist bedauerlich im Interesse der Wissenschaft, doppelt bedauerlich, wenn es sich um einen auf anderen Gebieten anerkannt hervorragenden Forscher handelt.

Königsberg, 10. Juli 1912.

[1] Toseftaausgabe, Einl. p. XV.
[2] Das. p. XII.
[3] Toseftaausgabe, Kommentar zu I 2, II 1, III 7
[4] Tos. Ber. III 9 „der Stärke des Regens".

Splitter[5].

Von F. Perles.

IV. Die Parabel vom Lahmen und Blinden (zu OLZ 1912, 254).

Die Parabel vom Lahmen und Blinden in ihrer Anwendung auf das Verhältnis von Leib und Seele findet sich schon in der Form, wie

[1] Tos. Ber. I 11 ff., VII 1.
[2] Das. V 13.
[3] Das. VII 18.
[4] Das. III 7 Kommentar.
[5] Vor Erscheinen von Nr. 7 eingelaufen. D. Red.

sie Epiphanius aus einem apokryphen Ezechielbuch anführt, in der rabbinischen Literatur[1], und zwar in einem der (fingierten) Religionsgespräche zwischen Antoninus und Rabbi[2]. Die Uebereinstimmung erstreckt sich sogar auf die äussere Form. Denn die Worte *τί οὖν ποιεῖ ὁ κριτὴς ὁ δίκαιος*; brauchen durchaus nicht, wie Resch[3] annimmt, auf Lukas 20, 15 zurückzugehen, sondern entsprechen dem מה עשה an unserer Stelle. Dieses מה עשה kommt unzählige Male in den haggadischen Gleichnissen und Erzählungen vor, und hierauf geht auch das *τί οὖν ποιεῖ* des NTs zurück[4].

Die Parabel ist übrigens aus der rabbinischen Literatur auch in 1001 Nacht gedrungen und findet sich u. a. auch in den Gesta Romanorum[5].

Labaši-Marduk, König von Babylon (556 v. Chr.).

Von W. J. Chapman.

Nach Berossos (*apud Joseph.*, *c. Apionem I 20*) wird dem Labaši-Marduk, Sohn des Neriglissar, eine neunmonatige Regierung beigelegt. Zieht man aber zur Vergleichung die von Evetts veröffentlichten Keilschrifttexte (Strassmaier, Bab. Texte, Heft VI B) heran, so ergibt sich die Tatsache, dass sämtliche Kontrakttafeln, die unter der Regierung des Labaši-Marduk datiert sind, dem Monate Airu seines Akzessionsjahres angehören[6]. Da sich aber eine Kontrakttafel des Nabonidus schon vom 18. Simanu findet und noch am Anfang Nisannu gemäss dem vierten Jahr des Neriglissar datiert wird, so wäre die Annahme berechtigt, die Regierungsdauer des Labaši-Marduk etwa auf einen Monat und anderthalb (höchstens zwei und halb) Wochen anzusetzen.

Es folgt daraus noch eine zweite Frage, ob wir nicht in dem Wortlaut des *cont. Apionem I 20* die tatsächliche Regierungsdauer des Labaši-Marduk nachspüren können. Ich zitiere nach B. Niese (Bd. V, S. 28): *τούτου* (*sc. Neriglissari*) *υἱὸς Λαβοροσοάρδοχος ἐκυρίευσε μὲν τῆς βασιλείας παῖς ὢν μῆνας θ'*. Ausser den Varianten des Eigennamens und die bei Euseb. praep. Ev. IX 40 Ersetzung des arithmetischen Symbols durch das Zahlwort gibt es keine abweichende Lesarten. Dennoch ist die Aehnlichkeit zwischen dem *accus.* des ersten Zahlworts, was wohl hier zu erwarten wäre, und dem *indecl.* neunten sehr auffallend. Man darf also vermuten, dass Berossos ΜΗΝΑ [ΕΝΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑ]C ΕΝΝΕΑ (möglicherweise *ἐννεακαίδεκα*) geschrieben hat, und dass die in eckigen Klammern stehenden Buchstaben sehr früh aus dem Texte fortgefallen sind.

Die geschichtliche Anwendung der Hypothese wird aber erschwert durch das Vorkommen einer Urkunde vom 15. Airu, und zwar aus dem Regierungsanfang des *Nabonidus*, also, wie man folgern darf, gleichzeitig mit demjenigen Labaši-Marduks[1]. Trotzdem halte ich meine Annahme für berechtigt, vor allem weil es chronologisch unmöglich erscheint, den Monat Airu des Akzessionsjahres des Labaši-Marduk, aus dem *anno Nabonassari* 208 ins 207. Jahr zu verlegen.

Bemerkungen zur Bedeutung und zum Bau von Mitanninamen.

Von Arnold Gustavs.

(Schluss aus Nr 7.)

2. *Der Desiderativstamm.*

Wir brauchen uns aber nicht auf diesen einfachsten unter den Verbalstämmen zu beschränken. Bork ist es gelungen, in das weitverzweigte Geäst des Mitanniverbums Licht fallen zu lassen (s. Paradigma S. 48 f.). Und gerade seine Aufstellungen über das Verbum gehören zu den sichersten Resultaten seiner Untersuchung. So ist es nicht nur erlaubt, sondern recht eigentlich geboten, in den Mitanninamen Umschau zu halten nach den verschiedenen Stämmen und Modi, die Bork für das Mitanniverbum festgelegt hat. Denn man muss erwarten, auch kompliziertere verbale Gebilde hier zu finden.

Es begegnen nun einige Formen, die deutlich auf -ib ausgehen. Ich nenne zunächst zwei Namen, deren Stämme uns bekannt sind: A-kib-iwri VS I 109, 1. 21; Ḫu-di-ib-til-la CBM 3480. In der zweiten Hälfte dieser beiden Namen haben wir die schon genannten Gottesäquivalente iwri und tilla vor uns; akib- und ḫudib- sind fraglos Verbalformen, die von den Stämmen ak-, darbringen, und ḫut-, streiten, (s. Teil I unter ḫut-) gebildet sind. Was ist -ib? Schwerlich etwas anderes als dasselbe, was im Mitannibrief mit -e-pi, d. i. ewa wieder-

[1] Mechiltha (ed. Fr. 36b); Mechiltha RSBJ (ed. Hoffm.) 59; bSanhedrin 91a b; Vajikra Rabba 4, 5; Tanchuma zu Lev 4, 2 (Wien 1863) 135a; Tanch. (ed. Bub.) z. St. 4b. An der Stelle Vaj. R. ist R. Ismael als Tradent genannt.

[2] Vgl. Krauss, Antoninus und Rabbi (Wien 1910) 63.

[3] Agrapha 2. Aufl. (Leipz. 1906) 331.

[4] Auch ein anderer Passus in der von Epiphanius zitierten Stelle *γάμους δὲ ποιήσας ὁ βασιλεὺς τῷ ἰδίῳ υἱῷ* braucht nicht auf Matth. 22, 2 zurückgeführt zu werden, sondern entspricht genau dem rabbinischen עשה משתה לבנו (schon Mischna Aboda Zara 1, 3; speziell in einem Königsgleichnis: Schemot Rabba 18, 10 משל למלך שעשה שמחה לבנו).

[5] Siehe die Nachweise von Josef Perles in Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1873 S. 75 ff.

[6] (1) Airu und Simanu (Tagesangabe des Schlussdatums verwischt); (2) 12. Airu; (3) 14. Airu; (4) 21. Airu; (5) 27. Airu; (6) Zeitangabe weggebrochen.

[1] Clay, *Bab. Exped.*, vol. VIII, Pt. I, Nr. 39.

gegeben wird: der Charakter des Desiderativstammes (Bork S. 53). Ak-ib-iwri ist also zu übersetzen: „Willens darzubringen (zu schenken) ist der König!", und Ḫut-ib-tilla: „Willens zu streiten ist der Herr!"[1] Nachdem wir so mit Hilfe zweier sicherer Stämme die Form bestimmt und erklärt haben, können wir darangehen, nach anderen ähnlichen Formen zu suchen: Te-ḫi-ib-iwri VS I 110, 19 und Te-ḫi-ib-tilla CT II 21, 2; It-ḫi-ib-iwri CT II 21, 4. Wir gewinnen aus den beiden ersten Formen den Stamm teḫ-, der wohl in dem Verbalkompositum tiḫ-an- enthalten ist, welches Bork versuchsweise mit „ausstatten" übersetzt. Ob itḫ- einfach als Metathesis von teḫ- anzusehen ist, ob es in Beziehung steht zu *hit-toh-o, dass Bork S. 54 als Urform von itto „gehen" ansehen möchte, ob es mit dem Bestandteil it-ḫi in par-uš-it-ḫi „Gesandter" zusammenhängt, mag dahingestellt bleiben. Vielleicht gehören auch die Formen auf -ab dem Desiderativstamme an: A-gab-še CBM 3474; A-gab-še-en-ni BE XV 190; A-gab-ta-e VS VII 76,12; 125, 31; A-gab-ta-ḫa CBM 10971; A-ga-ab-taḫ-ḫi BE XV 64. Die Form auf -ab kann eine dialektische Abwandlung von -ib sein. Jedenfalls ist es auffallend, dass die beiden Formen nicht auf denselben Tontafeln auftreten, eine Tatsache, die die Vermutung stützt, dass hier dialektische Unterschiede vorliegen. A-gab ist dann identisch mit a-kib- und ist ebenfalls von dem Stamme ak- gebildet. Ungnad hat BA VI 5 S. 9 taḫa und taë gleichgesetzt; auch der oben erwähnte Stamm teḫ- ist wohl nur eine dialektische Variante von taḫ-. Ein Versuch, die Bedeutung von teḫ- (taḫ-) zu ermitteln, erscheint mir nicht ganz aussichtslos; ich hoffe, später darauf zurückkommen zu können.

In mehreren kleinasiatischen Namen tritt ein *β* auf, dass sehr wohl dem Stammcharakter -ib entsprechen kann: Kar. *Ἀρβησσις*, *Ἄρβησις*; lyk. Aerbbina = *Ἀρβίννας*; kilik. *Ρωάρβασις*, *Τροκοάρβασις* (Kretschmer S. 359). Der Stamm dieser Namen ist offenbar ar- „geben". Ich wage zwei davon folgendermassen in Mitanni umzuschreiben: *Ἄρβησσις* = *Ar-ib-še (man vergleiche den ähnlich gebauten Namen Ak-ab-še); *Ἀρβίννας* = *Ar-ib-enni.

Ich sehe schon, wie dieser und jener ob meiner Kühnheit, karische und lykische Namen aus dem Mitanni erklären zu wollen, den Kopf schüttelt. Er hat auch ein gewisses Recht dazu. Denn das Land des Tušratta lag in Mesopotamien, und Karien und Lykien liegen an der Westküste Kleinasiens; die Sprachreste, die wir vom Mitanni haben, stammen etwa aus der Mitte des zweiten Jahrtausends, und die griechisch überlieferten Namen Kleinasiens sind tausend und mehr Jahre jünger. Aber gerade bei einer Betrachtung dieser Namen kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, dass das Gebiet des Mitanni oder ihm ganz nahe verwandter Dialekte einmal weit nach Westen gereicht haben muss. Und gerade in Eigennamen werden Reste einer früheren Sprache am treuesten bewahrt, und zwar oft in sehr altertümlicher Form. Solche Namen sind wie erratische Blöcke, die aus der Umgebung des Ortes, an dem sie jetzt sich befinden, nicht erklärt werden können, die dagegen Verwandtschaft mit dem Gestein weitentfernter Länder zeigen.

3. *Der Potenzialstamm.*

Die häufigste Endung der Hypocoristica unter den Mitanninamen ist -i̯a. Auffallend ist, dass auch bei den babylonischen Kosenamen dieselbe Endung sehr beliebt ist. Ranke erblickt in dem -i̯a der babylonischen Namen das Nominalsuffix der 1. Person Singularis. (Die Personennamen in den Urkunden der Hammurabidynastie S. 42; Early Babylonian Pers. Names S. 13). Ungnad hält eine gegenseitige Beeinflussung beider Sprachen für möglich und bezweifelt, dass man es in -ia mit einem echt babylonischen Suffix zu tun hat (BA VI 5, S. 12. 80). Böhl, Sprache der Amarnabriefe S. 89, fragt, ob in den Personennamen der Amarnazeit auf -i̯a der Gottesname Jahve denkbar ist; vgl. dazu jedoch Kanaanäer und Hebräer S. 15 und 30 f. Ebenda S. 30 Anm. 2 weist er darauf hin, dass nach Jensen, Hittiter und Armenier S. 26 Anm. 8 í-á das Wort für Gott im Hittitischen sei.

Da die Endung -i̯a im Mitanni nur an Verbalstämmen vorzukommen scheint, muss man zunächst versuchen, sie als Verbalform zu erklären. Dann kann nur der Potenzialstamm in Frage kommen, dessen wesentlicher Bestandteil -j- ist (Bork S. 52 f.). Dieser Stamm eignet sich für Eigennamen gut deswegen, weil die potenziale Bedeutung leicht in die eines gemilderten Wunsches übergeht, wie Bork das S. 52 an einem Beispiel klarmacht. Die Endung -i̯a setzt sich zusammen aus dem Stammcharakter -j- und aus dem Personalexponenten der dritten Person -a. Ar-i-i̯a heisst also: „Er dürfte geben!", was dem Sinne nach nicht weit ab ist von dem Wunsche: „Er möge geben!"; Ḫut-i-i̯a: „Er möge streiten!"; Pant-i-i̯a: „Er möge siegen"!; Pent-i-i̯a: „Er möge anführen!" Eine erfreuliche Bestätigung meiner Deutung bietet mir der Name A-ri-i̯a-am-ma BE XV 180; hier ist an den Potenzialstamm noch die optativische

[1] Vorläufig schliesse ich mich der Uebersetzung an, die Ungnad für tilla gibt (BA VI 5, S. 14 f.), obgleich mir seine Beweisführung nicht ganz zwingend erscheint.

Endung -ma angetreten (s. Bork S. 11 u. 53). Man vergleiche Formen wie kul-ja-ma „er möge sagen!“ (II 106; IV 21. 27); paruš-ja-ma „er möge entsenden!“ (IV 55). Wahrscheinlich gehört hierher auch Lu-ri-ja-me CBM 3482.

Sollte der Name des lydischen Königs Ἀλυάττης (Kretschmer S. 325) nicht auf ein Urbild *Ak-i-ja-ma zurückgehen können? Er bildete dann eine fast genaue Parallele zu Ar-i-ja-am-ma.

4. Der Intensivstamm.

In Kas-sa-ga = Kassa-kk-a habe ich oben den Intensivstamm gefunden. Derselbe kann noch vorhanden sein in Ki-duk-ka VS I 109, 19 = Kit-u-kk-a; Ḫu-lu-uk-ka CT II 21, 24 = Ḫul-u-kk-a; Ir-ri-ki VS I 107, 6 = Irr-i-kk-i; Še-en-na-ak-ka CBM 3474 und Še-en-ni-ka CBM 3474 = Šenn-a(i)-kk-a. Irr- ist wohl zusammengezogen aus ir-ir-, das sich in I-ri-ir-til-la VS I 110, 2 findet. Ir-ir ist als Iteration des einfachen Stammes ir-, der in I-ri-še-en-ni CT II 21 vorliegt, zu begreifen. (Vgl. zu dieser Erscheinung Bork S. 61; ders. Zur Iteration im Kaukasischen, in der wiss. Beil. z. Progr. d. Städt. Steindammer Realschule zu Königsberg i. Pr. 1907; Progr. Nr. 22.) Die Namen Še-en-na-ak-ka und Še-en-ni-ka bringt freilich Ungnad mit šeni „Bruder“ zusammen (BA VI 5 S. 14). Aber wenn man in den genannten Namen Verbalformen entdeckt, dann bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, dass es auch einen Verbalstamm šenn- gegeben haben muss. Auch Še-en-ni-ja führt eher auf einen verbalen als auf einen nominalen Stamm, wenn die Bestimmung von -ja als Potenzialform richtig ist.

5. Die Modi der Wiederholung und der Bedingung.

Wenn wir den Namen Ak-kul-en-ni CBM 3513 betrachten, so müssen wir zunächst -enni als Endung abtrennen. Suchen wir in dem Rest nach dem Stamm, so dürfen wir nicht bei der zweiten Silbe kul haften bleiben, so verlockend es für oberflächliche Kenner des Mitanni wäre, hier als Stamm kul „sagen“ entdecken zu wollen. Das Mitanni kennt nirgend Präfixe. Der Stamm ist also stets am Anfang des Wortes zu suchen. Es ist auch schwer möglich an ein Verbalkompositum zu denken, etwa ak + kul. Am naheliegendsten ist es, dass der Stamm dieser Form ak- ist, das in Mitanninamen öfter vorkommt. Worte, die der Kategorie des Gebens, Schenkens angehören, sind ja auch bei den Semiten in Personennamen sehr beliebt. Der erste Teil des Namens zerlegt sich demnach in ak-ul, und -ul (Bork -ol, -oll, S. 59) bezeichnet den Modus der Wiederholung[1].

[1] Vgl. dazu Heinrich Winkler in seiner Besprechung von Borks Arbeit, OLZ 1909, Sp. 346.

Zerteilen wir Ta-kil-še-en-ni BE XV 198 nach demselben Prinzip: -šenni bleibt als Endung zunächst unberücksichtigt. Nachdem wir der Klippe, etwa kil als Sonderbestandteil auffassen zu wollen, entronnen sind, ergibt sich als Stamm tak-. Das ist ein typischer Mitannistamm, da die Wurzeln dieser Sprache fast durchweg aus Kons. + Vok. + Kons. bestehen (Bork S. 54). Der Name ist also Tak-il-šenni abzuteilen, und -il ist die Bezeichnung des Conditionalis (Bork S. 58). Beide, der Modus der Wiederholung und der Modus der Bedingung sind dem Sinne nach dem Desiderativstamm verwandt.

Wir wollen jetzt einmal verschiedene Bildungsformen des Stammes ak- zusammenstellen: Die einfachste Bildung, auch wohl die ursprünglichste ist die theophore: A-gi-Tešup CBM 3483 = Ak-i-Tešup „Darbringend ist Tešup“; an Stelle des Gottesnamens ein Aequivalent: A-kib-iwri VS I 109, 1. 21 = Ak-ib-iwri „Darbringen will der König“; ohne jede Bezeichnung des Gottes: Ak-kul-en-ni CBM 3513 = Ak-oll-enni „Wiederholt darbringend Dir“ (-enni, das mag vorweggenommen werden, ist Pronominalsuffix der zweiten Person); endlich die kürzeste Form: A-gi-ja BE XIV 114 (vgl. Ungnad BA VI 5, S. 10) = Ak-i-ja „Er möge (dürfte) darbringen!“

Der Modus der Wiederholung liegt vielleicht weiter vor in Ku-gul-me CBM 3482 = Kuk-oll-me und Šu-kul-me CBM 3524 = Šuk-oll-me.

Einen auffallend breiten Raum in der kleinasiatischen Nomenklatur nimmt das -l- Suffix ein (Kretschmer S. 326f.). Es tritt mit den verschiedensten Vokalen auf: *-αλος, -ελος, -αλης, -ιλα, -αλις, -ολις, -ολας, -ιλλα, -ολλος, -ηλις, ωλις, -ωλης, -ωλλος, -υλας, ολλης* usw. Wenigstens in einem Teil dieser Endungen wird man -ill und -oll suchen dürfen. Sollten nicht auch die lykischen Verbalformen auf -ali hierhergehören? Vergleiche Theodor Kluge MVAG 1910, 1 S. 19 zu der noch nicht sicher bestimmten Form aladahali; er schwankt dort zwischen Konditional und Futurum; S. 124 hält er sie für Participia futuri. Der Bedeutung nach sind ein Modus der Wiederholung und das Futurum kaum sehr verschieden. So ist ein sprachlicher Zusammenhang zwischen lyk. -ali und mitann. -oll sehr wohl möglich.

b) Persönliche Fürwörter.

Ausser den eben besprochenen Verbalformen bieten die Mitanninamen noch eine Reihe weiterer Endungen. Ich nenne nur: -enni, -šenni, -ni, -še. Clay und besonders Bork (Mitanninamen aus Nippur, OLZ 1906, Sp. 588—591) haben diese Endungen als Erkennungs-

merkmale mit Glück benutzt. Und das ist immerhin schon ein ganz Teil, dass man verlässliche Mittel hat, Namen einer bestimmten Sprache mit Sicherheit zuzuweisen. Sollten wir diese Endungen zum Teil nicht auch erklären können? Ungnad hat damit insofern einen Anfang gemacht, als er -šenni mit šeni „Bruder" zusammenbrachte (BA VI 5, S. 14). Ich habe aber bereits oben aus der Reihe der Namen, die Ungnad sonst noch von šeni ableitet, etliche ausmerzen müssen und kann nicht umhin, auch diese Erklärung von -šenni anzuzweifeln. So verdienstvoll und anregend Ungnads Auseinandersetzungen über Subartu-Mitanni auch sind, so beschränken sie sich doch auf eine mehr äusserliche Vergleichung der Namen. Heute, wo es möglich ist, die Deutung der Mitanninamen auf einer breiteren Grundlage zu versuchen, muss man trachten, tiefer in den Bau der Namen einzudringen. Und dabei kann es geschehen, dass Elemente, die äusserlich einander gleichen, sich als von sehr verschiedener Herkunft und Bedeutung herausstellen.

Wenn man an die Bestimmung dieser Endungen geht und nicht einem blinden Raten verfallen will, hat man sich zu fragen: welche Bestandteile kann man etwa hier erwarten, wenn man von dem Gedanken ausgeht, dass die Mitanninamen den babylonischen ähnlich gebildet sind? Und da drängen sich uns nach Ausscheidung der Verbalformen die Pronominalsuffixe auf. Diese müssen auch irgendwie bei den Mitanninamen aufzufinden sein, es sei denn, dass diese Namen nach ganz eigenartigen, uns noch unbekannten Prinzipien gebildet wären. Solche persönlichen Fürwörter, die dem Verbum angefügt sind, hat man am wahrscheinlichsten in den Endungen -šenni, -enni, -ni und še zu suchen[1]. Der Mitannibrief kennt als persönliche Fürwörter für die erste Person šuene, für die zweite Person anni, und zwar sind das die Formen, die einen stärkeren Ton tragen (Bork S. 39). Unsere Endungen -šenni und -enni können lautlich denselben entsprechen. Bork stellt S. 40 Anm. 1 die Frage, ob durch die merkwürdige Schreibung šue . . . vielleicht der Umlaut (š)ö ausgedrückt werden sollte. Er wird mit dieser Vermutung recht haben. Es erklärt sich leicht, dass ein Tafelschreiber, der die Orthographie des Mitannibriefes nicht kannte, ein -šönni als -šenni niederschrieb, da dem Keilschriftsystem Zeichen mit Umlauten fehlen. Wollen wir dieser Annahme aus dem Wege gehn, so ist leicht denkbar, dass ein ursprüngliches šönni zu šenni verblasst ist. Auch die Abschwächung des a zu e in anni ist nicht allzuschwer vorstellbar. Man kann als Parallele anführen, dass das optativische -ma in den Mitanninamen am Schluss von Verbalformen oft als -me auftritt: Lu-ri-ia-me, Ku-gul-me, Šu-kul-me. Nun werden im Mitannibrief als verbale Objektssuffixe die kürzeren Formen -i für die erste und -nni für die zweite Person gebraucht. Es kann sein, dass man es nötig fand, bei Eigennamen die volleren Formen anzuwenden, da die Aussagen, welche die Namen enthalten, doch erst durch die Personen, auf die sie sich beziehen, ihr volles Gewicht erhalten. Was -ni und -še sind, darüber wage ich Bestimmtes nicht zu sagen. Sind es nur Abkürzungen von -enni und -šenni? Oder sind es Suffixe der dritten Person, -ni(=-n) das persönliche und -še das sächliche? (Bork S. 65). Um das sächliche Suffix zu verstehen, betrachte man die lehrreiche Stelle IV 58, die Bork S. 62f. bespricht; das Femininum wird als inferior angesehen und vom Sächlichen nicht immer scharf getrennt.

Versuchen wir nun noch einige Namen zu übersetzen: Ak-ab-šenni „Willens ist er mir zu schenken;" Ak-oll-enni „Immerdar schenkt er dir"; Ari-ja-enni „Er möge dir geben;" Ḫu-di-še-en-ni möchte ich am liebsten zerlegen in Ḫut-eti-šenni „Er streitet für mich". Ich stosse mich aber daran, dass eti, eigentlich ein Substantivum, in der Regel als Postposition erscheint, und „für mich" Mit. Br. III 91 et-iwwe heisst. Die Form -enni habe ich oben in Ἀρβίννας = *Ar-ib-enni vermutet; dieser Name bedeutet also: „Er will dir geben".

Ich bin mir darüber klar, dass in den Aufstellungen dieses Aufsatzes mancherlei Irrtümer sich befinden werden. Aber Irrwege bleiben dem nicht erspart, der in wenig bekannte Gebiete eindringen will. Und wenn auch Einzelheiten falsch sind, so hoffe ich doch, dass das heuristische Prinzip, das ich angewandt habe, sich als richtig erweisen wird. „Wer mit der Versuchskonstruktion arbeitet, muss sich klar sein, dass wohl leicht $^{90}/_{100}$ seiner Ergebnisse, wenn nicht alle, falsch sein können, und dass er nicht darauf rechnen darf, dass in 20 Jahren noch die Hälfte seiner Aufstellungen richtig sein werden. Aber dennoch gibt es eben auf vielen Gebieten heute nur diesen Weg und ausserdem sind nur zu oft gerade die Schlussergebnisse richtig, auch wenn der Weg nicht ganz richtig belegt werden kann, der zu ihnen führte". (Georg Hüsing, Memnon I (1907) S. 213.)

Dezember 1911.

---

[1] Wie wenig derartige angehängte Elemente eigentlich als Suffixe bezeichnet werden dürfen, dazu Heinrich Winkler, OLZ 1909, Sp. 345 unten.

Besprechungen.

R. Fr. Harper: Assyrian and Babylonian letters belonging to the Kouyunjik collections of the British Museum. Part IX. I—XVIII. 941—1060. The University of Chicago Press, Luzac and Co., London, 1909. Bespr. von S. Schiffer, jun., Paris.

Der neunte Band der ABL enthält 98 Texte, von denen bisher etwa 28 bereits bekannt waren. Der Herausgeber hat namentlich 23 sorgfältige Kopien Wincklers verwerten können. Warum Nr. 969 in die Sammlung aufgenommen wurde, ist nicht einzusehen. Es ist hier weder Absender noch Empfänger genannt, und es scheint sich bei dieser Tafel lediglich um eine für die Kanzlei bestimmte Administrationsnotiz zu handeln. Ebenso ist auch Nr. 877 nur ein Freibrief des Sklaven oder in Pfandhaft gehaltenen Nabû-bêl-šu-nu (Rev. 12), dessen Freilassung von fünf Bürgern, darunter einem aus der bekannten babylonischen Bankiersfamilie Egibi, urkundlich erklärt wird.

Auch die Texte dieses Bandes sind meist stark beschädigt, so dass die Erschliessung des Sinnes dadurch oft vereitelt wird. In 24 Tafeln ist der Name des Schreibers weggebrochen. Der buntscheckige Inhalt der Briefe ist da und dort von besonderem Interesse, liefert aber im ganzen weitere Bausteine zur Rekonstruktion der babylonisch-assyrischen Kultur. Zunächst wird man die Aufmerksamkeit jener Korrespondenz schenken, die durch Erwähnung historischer Namen hervorsticht. Hierzu gehört vor allem die Herausgabe des bekannten, neu kollationierten Briefes (s. III R 4, Nr. 5), den Adad-šum-uṣur, König von Karduniaš an die zwei Könige von Aššur, Ašûr-narara und Nabûdân, gerichtet hat (Nr. 924), und aus dem die Oberhoheit Babyloniens über Assyrien unter diesen Nachfolgern Tiglat-Pilesers I. erhellt. Das wichtige Fragment erscheint zwar auch jetzt in demselben trostlosen Zustande wie bisher, aber die neue Kollation ist doch nicht ganz ohne wesentliches Ergebnis geblieben. Ein solcher wäre in dem *ša* am Anfang von Z. 5 zu erblicken, das sich auf eine dritte Person beziehen, die Subjekt zu il-ta-an-ni-ku-nu[ši] in Zeile 7 sein dürfte. Der Grosskönig wirft seinen Vasallen vor, dass sie sich von dritter Seite zu la ṣi-bit ṭe-e[-me] bêl-ku-nu „Nichteinhalten des Befehls eures Herrn" hätten abwenden lassen: ina lib-bi-ku-nu ša ṭe-e-me u iš-ku ul i-ba-[ši] | [ilâ]ni rabûti ṭe-en-ku-nu ki-i u-ša-an-[nu-u] „für euch gibts weder Befehl noch Verfügung, da die Götter euren Verstand verändert haben" (Obv. 8—9). Nr. 917 ist jedenfalls an die „Mutter des Königs" Sargon II. gerichtet, denn Obv. 16—17 ist von Ḫu-ba-ni-ga-aš die Rede. Die Meldung von einer elamischen, militärischen Operation an der Grenze (Besetzung einer Brücke, Obv. 6—8) dürfte aus der Zeit des Krieges mit Merodachbaladan herrühren. Als Herr von Babylonien erscheint der Assyrer in Nr. 942, wo der Schreiber über die schwere Heimsuchung der Städte der (amel) Gur-ra-nam-mu und namentlich von Ur, Nippur (erg. AN + EN), Êridu und Ša-Bêlit-iddina(na) seitens des Aramäerstammes Puḳudu und der Leute von mât Tamtim klagt (Obv. 7—11), und wo Rev. 13 des Marduk-apla-iddina gedacht wird. Es ist hierzu Nr. 947 Rev. 4—8 zu vergleichen: ki-i man-ma ma-la ba-šu-u / (mât) Tam-tim u (mât) Pu-ḳu-du / ik-bu-su-ma a-na abi-ka / id-di-nu al-la / (mât) Gu-ra-nam-ma „Wenn jemand (scl. von uns Assyrertreuen), so weit sie sind, / Tamtim und Puḳudu / niedertrat, so hat er (sie) deinem Vater / geschenkt. Wehe / über Guranammu!" Wenn die Guranammu mit dem zwischen dem Unt. Zâb und dem Diala hausenden, grossen Aramäerstamme Gurumu identisch sind [1], so würde es sich bei jenen Einbrüchen der Kaldäer und ihrer Bundesgenossen, der Puḳudu, um Vorstösse gegen Westen und gegen Norden bis hart an die Grenze Assyriens handeln. Nr. 951 Obv. 9—11 unterrichtet uns über eine Spende Sargons an eins der vorher (Z. 6—7) genannten Sanktuarien Nabûs, Bêls und der Tašmetum: ṣi-im-mi-it-tu it-ti-kiš ù (iṣ) paššûru ša- - -te / ša ḫurâṣi ša Šar-u-kin e-pu-šu-u-ni / (amel) umân ḫurâṣi ina êli us-si-ši-ib „das Gespann hat er fertig gemacht, die Schüssel der - - - - aus Gold, die Sargon dargebracht hat, hat der Goldschmied darauf gesetzt". Dieser Text befasst sich übrigens mit neuen kultischen Einrichtungen des Priesters Pu-u-lu (= פּוּל II Reg. 15, 19) und ist von besonderer Bedeutung für die Religionswissenschaft. Obv. 19 (vgl. 4) heisst es: ṣalam šarrâni(ni) ina êli abi-šu ša šarri us-sa-zi-iz „die Statue der Könige habe ich neben der des Vaters des Königs aufstellen lassen". Vom „Vater des Königs" bzw. des Kronprinzen ist noch in NNr. 885, Obv. 5, 923 Obv. 10. 13, 948 Rev. 7, 958 Rev. 12 und 965 Rev. 7. 21 die Rede. In all diesen Fällen ist sicher Asarhaddon darunter gemeint. Besonders wertvoll ist der Brief 923, der jedenfalls einen Priester des Sintempels in Ḫarrân zum Verfasser hat. Der Schreiber erzählt, wie Sanherib von Ašûr (also nicht von Ea, dem bêl nimêḳi) im Traume als abkallu angesprochen wurde (Obv. 7 erg.: iḳ-ṭi-[bi]), und wie Asarhaddon auf seinem Zuge nach Aegypten den Zederntempel bei Ḫarrân (ina ḳa-an-ni al Ḫarrâni) besuchte, um das Orakel des Gottes zu

[1] Vgl. Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen (Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911) p. 123 Anmerkung 2 und die Karte.

erbitten, das lautete: tal-lak mâtâte ina lib-bi ta-kaš-šad „gehe, Länder wirst du dort erobern!" Der Priester erinnert, dass die göttliche Verheissung in Erfüllung ging, und dass der Rest der unbotmässigen Gebiete darauf von Ašûrbanipal unterjocht worden sei (Obv. 10—16). Leider ist aus dem übrig bleibenden Fragmente der Beweggrund des Schreibens nicht zu ersehen. Die Einleitung eines friedfertigen Briefes Asarhaddons an Urtaku von Elam liegt in Nr. 918 vor. Das Fragment im Rev. zeigt fünf Zahlenkolumnen. Ein diplomatisches Sendschreiben an Asarhaddon, Nr. 916, streift die Frage der Thronbesteigung des Kronprinzen (Obv. 10). In die Zeit des Bruderkrieges zwischen Ašûrbanipal und Šamaššumukên gehören unter anderen sicher NNr. 879 (Um-man-al-da-si von Elam an Ašûrbânipal), 960, 961, 963, 964 und 972, in denen Nabû-bêl-šumâte, Marduk šar-uṣur, Kudur und Tammarit eine Rolle spielen, und die so manche wesentliche Episode aus jener Sturmepoche überliefern. In dem poetischen Stile Ašûrbânipals ist die Botschaft des Königs an die Babylonier in Nr. 926 abgefasst, deren sachlicher Teil jedoch weggebrochen ist.

Bemerkenswert sind auch in diesem Bande die Briefe, in denen die Frau als politischer Agent auftritt, wie z. B. in Nr. 886, wo sie selbst — der Name ist nicht erhalten — dem Könige über den Erfolg ihrer Mission nach Bît-Dakuri und den ihr vom Volke bereiteten, enthusiastischen Empfang berichtet.

Neue Beiträge zur Kenntnis der babylonisch-assyrischen Religion liefern ausser dem bereits zitierten Texte 951 insbesondere noch Nr. 889, 970 und 971. Die zwei letztern rühren offenbar von derselben Hand her.

Geographisch interessant ist der Brief Nr. 890, in dem die (al)A-ṣal-li wiederauftaucht (Obv. 6, Rev. 11), und der bestätigt, dass sie eine der Ḫarrân nächstliegenden Hauptstädte in Mesopotamien war. (mât) Aṣallu ist aus den Annalen Ašûrnâṣirpals her bekannt, wo es zuletzt für das Jahr 868 unter der Herrschaft des Iti' als Tributzahler aufgeführt wird, Ann. III 94—95.

Von den drei astronomischen Rapporten NNr. 881, 894 und 895 ist der letztere hervorzuheben, der namentlich über die Organisation des Beobachtungsdienstes bei der Erwartung einer Mondfinsternis in Babylonien und Assyrien belehrt.

Zu den wenigen keilinschriftlichen Urkunden über Orakelbefragung tritt jetzt ausser Nr. 923 noch Nr. 901 hinzu, wo der Schreiber seinen „Bruder" — sie sind also beide Priester — ersucht, er möge betreffs der Expedition des Königs die Gottheit befragen und den Bescheid einsenden.

In andern Briefen liest man königliche Befehle (NNr. 946, 966), Bittschriften und Beschwerden von Stadtschulzen, politischen und militärischen Würdenträgern und Privaten (NNr. 920, 925, 928, 954), von einer Bürgerzählung (Nr. 900 Obv. 7—10: ša mârê bani-i / ša šarru iš-pu-ra / um-ma šu-ṭur a-du-u / a-ša-ṭar), von Beamtenverleumdungen beim Könige (NNr. 892, 896, 914), von Lieferung eines aban pâtiḳ an den königlichen Hof und Meisselung von Stierkolossen (NNr. 952, 957), von Proviant- und Pferdetransport (NNr. 883, 884, 948, 973) usw. Einen Neujahrswunsch an den König bietet das Fragment 959.

Die Briefe 944 und 954 fallen aus dem gewöhnlichen Schema heraus. Ersterer ist datiert (vom 5. Tašrîtu der Eponymie des Ašûr-dûr-uṣur), in letzterem fehlt die übliche Adresse: ana šarri bêlia usw.

In Nr. 883 Obv. 21 ist i-si-šu und in Nr. 954 Rev. 2 šarru überflüssigerweise wiederholt. In Nr. 890 Rev. 10 ist na in i-na pa-na-tu-šu weggelassen und in Nr. 912 Obv. 9 ist a-na anstatt a-ut êli zu lesen. In Nr. 970 Rev. 10 (takpir-tu dannâtu) fehlt in dan ein horizontaler Keil. In Nr. 974 Obv. 10 liegt in il-ta-šap-ra eher eine Verschreibung für il-ta-ap-ra als ein Ittafal mit Dissimilation des *n* vor. Schliesslich sei noch auf den Reim in Nr. 923 Obv. 2: pi-i-šu el-li la muš-pi-li aufmerksam gemacht.

Die Bedeutung des Harperschen Monumentalwerkes und die Vortrefflichkeit dieser Edition ist hier nicht nötig zu betonen. Der Herausgeber zeigt bereits die Vorbereitung des zehnten Bandes seines Corpus Epistolarum an, der jedoch noch nicht der letzte sein wird. Der Wunsch nach dem Schlussbande der Sammlung ist indes um so lebhafter, als das auf denselben folgen sollende, eingehende Namenverzeichnis ein dringendes Bedürfnis ist.

---

1. **H. de Genouillac: La Trouvaille de Dréhem, Etude avec une choix de textes de Constantinople et Bruxelles.** Avec 20 planches en zincographie. Gr. 8°. 20 pp., XX pl. Paris, Paul Geuthner, 1911.
2. — **Tablettes de Dréhem publiées avec inventaire et tables.** (Musée du Louvre. — Département des Antiquités Orientales.) Gr. 8. VIII, 21 pp., LI pl. Paris, Paul Geuthner, 1911. Bespr. von Arthur Ungnad, Jena.

Vor wenigen Jahren haben Grabungen Eingeborener in der nächsten Nähe Nippurs, einem Oertchen Dreham, eine äusserst ergiebige Fundstelle für altsumerische Rechnungen aus der Zeit der Dynastie von Ur aufgedeckt. Durch den Handel sind die europäischen und amerikanischen Museen in Besitz teilweise recht umfangreicher

Sammlungen der genannten Herkunft gelangt[1]. Genouillac bietet in seinen mit bekannter Sorgfalt ausgeführten Arbeiten eine Auswahl der nach Konstantinopel, Brüssel und Paris gelangten Tafeln, und zwar von 211 Konstantinopler Texten 67, von etwa 400 Brüssler 24 und ausserdem 176 Pariser. Es sind zum allergrössten Teil Abrechnungen betreffend Vieh, und man hat daher wohl anzunehmen, dass sich in Dreham die Zentrale für die Versorgung Nippurs mit Schlachtvieh befand.

In der oben zuerst genannten Arbeit ist leider nicht recht erkenntlich, wo und unter welchen Inventurnummern die einzelnen Urkunden aufbewahrt werden, so dass eine Nachprüfung der Originale sehr erschwert wird. Die vorzüglichen Kopien Genouillacs und der im allgemeinen vorzügliche Erhaltungszustand der Dreham-Tafeln mildern diese Schwierigkeit allerdings erheblich. Fraglich ist es, ob ein sumerischer Hymnus an die Anunnaki nicht doch anderer Herkunft ist. Genouillac bietet noch wertvolle Bemerkungen über die Urkunden im allgemeinen, über die Personennamen[2], über die in den Texten gegebenen geographischen Notizen[3], über die Monatsnamen, die Jahresdaten und die Götter.

Das oben an zweiter Stelle angeführte Werk reiht sich den bisherigen Veröffentlichungen des Louvre in würdiger Weise an. Dem bisher befolgten Plan der Publikationen gemäss ist nur ein Vorwort, das über die Urkunden kurz unterrichtet, ein eingehendes Inventar-Verzeichnis nebst kurzer Inhaltsangabe und eine Liste der Eigennamen vorausgeschickt.

Wie schon hervorgehoben, sind die Urkunden so sorgfältig und dabei ohne Uebertreibung sklavischer Abhängigkeit vom Original wiedergegeben, dass es eine Freude ist, sie zu lesen. Der Verfasser darf für diese seine neueste schöne Gabe des Dankes aller gewiss sein, die sich mit diesen Texten beschäftigen.

---

†Leopold Messerschmidt: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. Erstes Heft. 16. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. XIV, 78* S. Folio. br. M. 12, kart. M. 12.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. v. Bruno Meissner, Breslau.

Die langerwarteten Keilschrifttexte aus Assur sind nun endlich erschienen, nachdem sie so lange zurückgehalten waren. Leider hat der verdienstvolle Herausgeber Messerschmidt sein Werk nicht mehr erlebt; so hat denn Delitzsch die Publikation mit Verbesserungen und Nachträgen, einem Verzeichnis der Inschriften und schliesslich mit einem Vorwort versehen. Da andauernd neue Fragmente und Duplikate gefunden werden, ist die Publikation nicht einheitlich geworden, und man muss darum vielfach an mehreren Stellen nachsehen, um den Text herzustellen; aber das sind geringe Unbequemlichkeiten. Freuen wir uns vielmehr, dass diese wichtigen Inschriften ans Tageslicht gekommen sind. Die Autographien sind „auf Grund der von Herrn Dr. Andrae eingesandten Abschriften, Abklatsche, Abdrücke und Photographien, sowie der von Delitzsch im Sommer 1905 in Assur gefertigten Kopien und Kollationen hergestellt." Es wäre vielleicht wünschenswert gewesen, im „Verzeichnis" jedesmal anzugeben, worauf die Edition sich stützt. Das hätte uns einen Fingerzeig für die Sicherheit resp. Unsicherheit des Textes gegeben. Wo z. B. nur Abschriften von Dr. Andrae vorliegen wie bei der Statuen-Inschrift Salmanassars III. werden wir berechtigte Bedenken nicht verhehlen können. Eine Reihe offenbarer Fehler habe ich schon OLZ 1912, 146 aufgezählt; andere Stellen müssen vorerst noch unklar bleiben. Im allgemeinen scheint allerdings der von Messerschmidt gegebene Text sehr zuverlässig zu sein; nur bei einigen Inschriften, z. B. bei Nr. 64, 75 denke ich, würde ein Fachmann nach dem Studium der Originale vielleicht doch noch allerlei zu korrigieren finden.

Im ganzen erhalten wir 3 Inschriften von Irišum; 1 von Ašir-nirari; 2 von Ašir-rim-nišešu; 1 von Ašur-uballiṭ; 15 von Adad-nirari I.; 3 von Salmanassar I.; 5 von Tukulti-Ninib I.; 1 von Ašur-dan II.; 3 von Tiglatpileser II. (?); 1 von Adad-nirari II.; 1 von Asurnasirpal II.; 6 von Salmanassar III.; 4 von Šamši-Adad IV.; 2 von Adad-nirari III.; 7 von Sargon; 11 von Sanherib; 6 von Asarhaddon; 1 von Sin-šariškun; 1 eines unbekannten Königs. Nr. 59 ist keine Königsinschrift, sondern eine Tontafel mit Angaben über Ziegellieferungen.

Einige Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge mögen folgen. S. 2, II 11 ergänze *šú-te-iṣ-b[u(!)-ú]* nach S. 3, III 5; vgl. Cod. Hamm. XIX r, 96. — Zu S. 3, III 1ff. vgl. S. 24, 23f., das fast eine genaue Parallele ist. — S. 3, III 16 ff. beachte den interessanten Tarif für Getreide, Wolle und Oel. — S. 4, VI 20 ergänze *[l]u-ú ra-bi-iṣ [l]i-mu-ti-šú.* — S. 6, 41 f. ist nach S. 10, 4 *na-al-ba-ni-i[a] [ra]b-i* zu ergänzen. — S. 7, 17 lies *aš-šum*(!); vgl. S. 10, 19; 13, 14: *aš-*𒀭. — Ist S. 7, 26 nach den Parallelstellen nicht 𒀭

---

[1] Es scheint, dass gegen 10000 Urkunden auf den Markt gekommen sind!

[2] Es wäre empfehlenswert, auch sumerische Namenlisten ohne Rücksicht auf die Zeichen rein nach dem Alphabet zu ordnen, also *Abba-kalla* nicht nach *Atu* u. a. m. Interessant ist *Dungi-rama* wegen *Aba-rama* (BA VI 5, S. 60); S. 7 lies *Igi-^{d}En-lil-šu* und doch wohl *Iš-dar-na-id*? Angabe der Verwandtschaftsverhältnisse wäre stets erwünscht (z. B. *Ur-azag-nun-na*, Sohn des *Lu-Ninazu*).

[3] Warum ist Susa unter den Cités non identifiées aufgeführt?

(!) = *napḫaru* zu lesen? — S. 7, 34 erwartet man *li-ir-ḫi-su(!)*, — S. 10, 4 ist nach S. 6, 42 *ú-k[i-b]e-ir* zu ergänzen. — S. 12, 13 lies *(al) Kar-ga(!)-miš(!)* nach S. 21, XIII 4. — Stimmt S. 12, 22 *ka-[ši]-id (mât) Ku-ud(?)-mu-ḫi;* vgl. S. 61, 13? — S. 13, 35 möchte ich *pa(!)-pa-ḫi* lesen. — S. 14, 33 lies *li-mut(!)-ti.* — S. 15, 11 ist doch nach S. 14, 14 wieder *(!)-nim* zu lesen. — S. 19, 2 ist das Zeichen verschrieben für *aṣ(!)-bat.* — Zu S. 26, 12 vgl. OLZ 1912, 117. — Für S. 42 und 43 vgl. OLZ 1912, 146 ff. — S. 56, 10 zeigt, dass der Tempel des Anu-Adad ursprünglich nur dem Adad zugehörte. Die mitannische Urbevölkerung verehrte eben nur ihren Wettergott Tešub-Adad, der dann erst später seinen Tempel mit dem babylonischen Hauptgott Anu teilen musste. — S. 57, 10 lies doch wohl *ba-la(!)-aṭ.* — S. 69, 9 ist doch wohl *ša* (für)*-šu* zu lesen. — S. 69, 10 beachte die Schreibung *[(mâ]t) Ja-da(!)-na-na.* — S. 70, 25 ergänze *im[na(!)] u šumêla.* — S. 70, 4 lies *ab-ta(!)-ni.* — Ist S. 70, 5 nicht *šu-ta-ḫu(!)-te* zu lesen? — S. 70, 6 beachte den *ḫarrân šú-ut (il) E[n-l]il.* Zum Schluss lies *nak(!)-liš(!).* — S. 70, 7 ist doch wohl wieder *imna(!) [u] šumêla ú-ša-a[ṣ-b]i-ta* zu lesen. — S. 70, 9 lies *I[m-g]ur-(il) En(!)-lil dûru(!)-šu [Nimitti-(il) Enli]l šal-ḫu(!)-ú-šú(!).* — S. 71, 17 lies *ul-tu(!) k[i-ri]b E-ḫar-sag-gal-kur-kur kîma (il) Ša-maš a-na mâti nam(!)-riš(!) it-ta-[ṣ]u-ú.* — S. 71, 22 lies *E-kar-za-gin-na(!).* — S. 72 Rs. 9. Wie erklärt sich die Schreibung *(al) Til-Bar-sa-lu* für *Til-Barsip*? Vermutlich wollte der Schreiber *sa-ap* schreiben und hat diese Zeichen mit   verwechselt.

Im Vorwort hat Delitzsch eine Uebersetzung dieser Inschriften mit Gründen der Verzögerung und Verteuerung abgelehnt; neuerdings (Herbst 1911) wird dagegen eine Uebersetzung von Delitzsch als demnächst erscheinend angezeigt. Es wäre im allseitigen Interesse erwünscht, dass seine Bearbeitung bald erschiene.

Raymond Weill: Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien. 111 S. u. 12 Taf. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Periode der altägyptischen Geschichte, die wir gewöhnt sind, das alte Reich zu nennen, zeigt uns, was die innere Politik des Niltales betrifft, das Bild eines festgefügten Beamtenstaates mit dem Könige als Haupt- und Mittelpunkt. Zur Beurteilung der Verhältnisse jener Zeiten liefern uns die Gräber der hohen Beamten in den Darstellungen und Biographien an den Wänden der Räume ein reiches Material, freilich immer nur beiläufig, denn in erster Linie diente die Ausstattung der Grabwände ja rein persönlichen Zwecken.

Offizielle Urkunden, wie sie aus den königlichen Kanzleien hervorgingen, besassen wir bis vor neun Jahren überhaupt noch nicht, man müsste denn die wenigen Briefe dazu rechnen, die einige Herrscher an hohe Beamte gerichtet haben, und die die glücklichen Adressaten an einer Wand ihres Grabes verewigten; aber amtliche Verfügungen in authentischer Form schienen nicht bis auf unsere Zeit gekommen zu sein.

Da publizierte Petrie 1903 die beiden Erlasse der Könige Teti und Neferirkerê, die er in Abydus gefunden hatte (Abydus II Taf. 17/18), vier Jahre darauf sicherte Borchardt den Königserlass v. Dahschur dem Berliner Museum und veröffentlichte eine scharfsinnige Studie über seinen Inhalt (ÄZ 42,1). Und schliesslich glückte Weill und Reinach in Koptos der grosse Fund, dessen Ergebnisse der erstgenannte Forscher jetzt in einer ausgezeichneten Publikation der Oeffentlichkeit unterbreitet.

Es kann nicht der Zweck dieser Anzeige sein, die Interpretation der einzelnen Inschriften Schritt für Schritt zu verfolgen. In den allermeisten Fällen wird man den Uebersetzungen Weills sich anschliessen können, und wo man abweichender Meinung ist, wie ich es besonders in bezug auf die Auffassung etlicher Beamtentitel und mancher termini technici in der Verwaltung zu sein gestehe, so sind derlei Einzelheiten für die Beurteilung des Werkes ganz irrelevant. Vielmehr muss hier hervorgehoben werden, mit welcher Klarheit Weill den positiven Gewinn für unsere Erkenntnis der Verhältnisse unter der sechsten Dynastie aus den Inschriften festgestellt hat. — An Phiops II fügt er mit grosser Wahrscheinlichkeit 2 neue Herrscher an, Wazkerê und Neferkauhor, von denen wir sonst nichts wissen, als dass der Niedergang des Reiches unter ihnen immer weiter dauert, die Macht des Königtums immer geringer wird und damit die Auflösung des Reiches naht. Einen der Hauptgründe für diesen Verfall der alten Herrlichkeit zeigen die Denkmäler auf, die Weill bespricht: die Macht des Königtums, die in dem gewaltigen Landbesitz und in der unbeschränkten Verfügung über die Arbeits- und Steuerkräfte des Landes ihre Wurzel hatte, ist durch Landschenkungen und Gewährung von Privilegien an die Tempel verzettelt worden. Die einzelnen Kultstätten haben sich zu so selbständigen Gemeinwesen innerhalb des Ganzen entwickelt, dass dem Reiche dadurch unersetzbare Werte verloren gehen. Und Mächte ausserhalb, neben der Zentralgewalt, werden immer deren Gegner.

Was Weills Fund (Stele A B) für den Tempel

des Min in Koptos erweist, wird ebenso bei den anderen grossen Heiligtümern des Landes gewesen sein: all diese Priesterschaften haben verstanden, den Königen Geschenke und Gerechtsame abzugewinnen. Und je stärker sie wurden, um so grösser ward die Schar ihrer Klienten, die die gleichen Privilegien der Steuer- und Dienstfreiheit usw. genossen und dem Königtum so als Zahler wie als Arbeiter verloren gingen. Dabei war natürlich jede Priesterschaft auf die nachbarlichen Kollegen eifersüchtig und suchte durch immer neue Zugeständnisse vom Könige ihre Machtstellung zu verstärken. Und in diesen partikularistischen Fehden von Tempel zu Tempel, von Gau zu Gau wurde das morsche Königtum zerrieben.

Weills Interpretation der Inschriften ebenso wie die vorsichtige Beurteilung ihres Inhaltes verdienen alles Lob, durch seine gediegene Arbeit hat er sich seines Glückes würdig gezeigt.

G. Schumacher: Karte des Ostjordanlandes, herausgegeben von dem Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas. A 4. Massstab 1 : 63360. Einzelpr. M. 12, Subskr. M. 8. Leipzig, J. C. Hinrichs. Bespr. von E. Herzfeld, Berlin.

Schon früher habe ich auf dies grosse Kartenwerk, das jetzt im Kommissionsverlage von J. C. Hinrichs erscheint und bei Wagner und Debes hergestellt wird, hingewiesen. Damals waren die Blätter A 5 und B 5 erschienen, und heute liegt mir das nördlich an A 5 anschliessende Blatt A 4, des Ḳaḍā ʿAdjlūn und eines Teiles des Ḳaḍā Ṭabariyyā vor. Die inhaltlichen und technischen Vorzüge der Karte kommen in diesen weniger gebirgigen Teilen erst recht vorteilhaft zur Geltung: der grosse Massstab gestattet eine Klarheit und Uebersichtlichkeit und zugleich die Wiedergabe so vieler Einzelheiten, dass jeder, der die Geographie und die Denkmäler des Ostjordanlandes genauer studiert, sich über die Karte freuen wird.

F. Langenegger: Durch verlorene Lande. Von Bagdad nach Damaskus. Schilderungen einer Heimreise. VI, 409 S. M. 15. Berlin, W. Süsserott, 1911. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Man ist in Verlegenheit, was man an diesem Buche mehr rühmen soll, die reiche Fülle der geschmackvollen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und eigenen Handzeichnungen, oder die dichterisch schöne Sprache, oder die Beobachtungsgabe des Verfassers, der Fragen der Kunstgeschichte wie der Ethnographie und Politik gleich scharf erfasst. Noch in keinem Buche ist mir der Gegensatz zwischen der ansässigen Bevölkerung und den nomadischen Beduinen und Kurden so greifbar nahe gerückt worden wie hier. Manchen Einblick tut man dabei in die eigenartige Stellung der türkischen Regierung und die oft genial einfachen Mittel, mit denen sie der meisten Schwierigkeiten Herr wird. Sehr zu loben ist die vorurteilslose Art, wie der Verfasser die ihm entgegentretenden Persönlichkeiten auf sich wirken lässt. Die wenigen Seiten über die Familie Tschelebi (S. 192 ff.) und über Amîn Rizlân (S. 399 f.) lassen ahnen, welche Fülle von unausgewerteter Intelligenz und von Kultur noch in den entlegensten Winkeln des türkischen Landes schlummert.

Dr. Paul Brönnle: Monuments of Arabic Philology. Volume I, II. Commentary of ibn Hisham's biography of Muhammad according to Abu Dzarr's MSS in Berlin, Constantinopel and the Escorial, edited by Dr. Paul Brönnle. Cairo, F. Diemer, 1911. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Wir haben hier eine wertvolle Quelle für die kritische Feststellung des Ibn Hischamtextes. Eine grössere Anzahl von Stichproben, die ich vorgenommen habe, ergibt, dass sich unter den bei Abu Ḏarr erscheinenden Varianten natürlich nicht wenige schon in Wüstenfelds Material finden; die Mehrzahl jedoch ist neu. — Die Drucklegung lässt zu wünschen übrig; wo man aufschlägt, findet man Druckfehler, manchmal 2—3 auf einer Seite.

Der Verfasser gedenkt den vorliegenden beiden Bänden drei weitere folgen zu lassen, in denen eine Anzahl wichtigerer philosophischer arabischer Werke erstmals veröffentlicht werden soll; ein sechster Band wird die kritischen Noten und die Indices enthalten. Späterhin gedenkt er jedoch ausserdem eine „europäische (arabisch-deutsche)“ Ausgabe zu veranstalten, in der jeder Band selbständig sein wird, nämlich arabischen Text, literarische Einleitung, kritische Noten oder Kommentare und Index enthalten soll. Ein derartiger Doppelplan muss Kopfschütteln hervorrufen. Ich kann aber ferner nicht umhin, auch an der Anlage der jetzigen Ausgabe des Abū Ḏarr eine Ausstellung zu machen. Gewiss ist das Scholion knapp, liefert Homonyme und Synonyme sowie Varianten, aber mindestens die Hälfte des Buches ist für uns überflüssig. Das Scholion erklärt eine Unzahl gebräuchlicher Wörter, über deren Bedeutung gar keine Unsicherheit besteht, und die man in jedem morgen- und abendländischen Wörterbuche bequem finden würde, falls man überhaupt als Benutzer des Abū Ḏarr noch nötig hätte, in solchen Fällen zum Wörterbuch zu greifen. Wiederholt habe ich in dieser Zeitschrift den Wunsch geäussert, es möchte nicht aller Ballast der Scholien mitgeschleppt werden, der den Benutzer der Bücher aufhält und den Preis unnötigerweise verteuert. Es würde dem Unternehmen Brönnles zum Vorteile gereichen und seine Einbürgerung fördern, wenn sich der Herausgeber entschliessen

könnte, 1. den jetzt veröffentlichten beiden Bänden ein Supplementheft folgen zu lassen, das die versprochenen Anmerkungen enthält, 2. die weiteren Werke nur auszugsweise zu veröffentlichen und zugleich mit ihnen jeweils die Anmerkungen. Getrost vertrauen wir es der Sachkenntnis des Herausgebers an, in den Texten das herauszufinden, was für uns von Wert ist. Da sich in den zur Veröffentlichung bestimmten Werken wohl manches wiederholen wird, so ist es allerdings zweckmässig, mit dem Index bis zum Abschlusse des ganzen Werkes zu warten. Eine Doppelausgabe ist dann nicht mehr nötig.

Tewfik Ahsan und E. A. Rademacher: Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. VIII, 184 S. Wien und Leipzig, A. Hartleben, (1911). Bespr. von K. Süssheim, München.

Das Werkchen stellt eine bunte Mischung von arabischen, türkischen sowie persischen Worten und Wendungen dar, die zum Teil in der heutigen osmanischen oder der jetzigen Konstantinopeler Umgangssprache gebräuchlich, zum grossen Teil aber ungebräuchlich sind und in der türkischen Hauptstadt in der von den Herren Ahsan und Radspieler angeführten Bedeutung gar nicht verstanden würden. In wissenschaftlicher Hinsicht steht es ausserordentlich tief; die sonderbarsten Irrtümer treten en masse auf, weshalb wir natürlich hier von Einzelheiten absehen müssen.

Wenn wir über das in „Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde" erschienene „Türkisch-Arabisch-Deutsche Wörterbuch" ein so ungünstiges Urteil fällen müssen, so wollen wir ausdrücklich betonen, dass dieses Urteil nicht für alle anderen Werke dieses um die Popularisierung der Linguistik so hochverdienten Verlages gelten soll; die ebenfalls in „Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde" nunmehr bereits in 3. Auflage erschienene türkische Grammatik von Karl Wied ist ein ganz vortreffliches Hilfsmittel.

---

1. **A. Seidel: Praktische Grammatik der Neupersischen Sprache für den Selbstunterricht.** 2. Aufl. (Die Kunst der Polyglottie, T. 26.) 184 S. Geb. M. 2. Wien u. Leipzig, A. Hartleben [o. J.].
2. **Angelo de Martino: Grammatica Persiana.** 8°. VI, 207 S. 3 lire. Milano, U. Hoepli, 1911. Bespr. von Oskar Mann, Charlottenburg.

Die Seidelsche praktische Grammatik des Neupersischen ist wegen ihrer zahlreichen Fehler und Unzulänglichkeit ein Buch, vor dem jeder, der Persisch ohne Lehrer lernen will, eindringlichst gewarnt werden muss.

Eine etwas günstigere Beurteilung verdient das italienische Büchlein von A. de Martino. Wenigstens sind sowohl die systematische Darstellung der Formenlehre wie die kurzen Bemerkungen zur Syntax im allgemeinen einwandfrei: leider sind auch in diesem Buche der Druckfehler in den persischen Wörtern so viele, dass hierdurch die Nutzbarkeit des Werkchens für den Anfänger schwer beeinträchtigt wird. Ein elementarer Fehler ist im höchsten Grade auffallend: der Verfasser weiss offenbar nicht, wie in der arabischen Schrift die langen Vokale darzustellen sind; er druckt durchgehends z. B. حَكِيم سُكُون, statt des richtigen حَكِيم سُكُون.

Die in Teil VIII (S. 193) gegebenen persischen Sprichwörter, 40 an Zahl, sind leider so, d. h. nur mit wörtlicher Uebersetzung, grösstenteils absolut unverständlich; zu den meisten wäre ein langer Kommentar über Entstehung und Anwendung unbedingt notwendig.

C. Velten: Taschenwörterbuch der Suaeheli-Sprache. 12°. 23 u. 252 S. M. 5. Berlin 1911. Selbstverlag d. V. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Der Verfasser hat aus seinem grösseren „Suaheli-Wörterbuch" einen Auszug angefertigt, der sich durch Handlichkeit empfiehlt und, soviel ich aus der Ferne beurteilen kann, das Nötigste enthält. Auch die vorausgeschickte Skizze der Grammatik ist (wenigstens zur Wiederholung) nützlich. Die Erklärung der Abkürzungen (z. B., dass der Stern Fremdwörter bezeichnet) hätte ich dem Leser nicht ganz überlassen. Dass die neuere Unterscheidung von *ph* und *p*, *th* und *t*, nicht beobachtet wurde (bei *h*/*ḥ* allerdings ist eine Trennung wirklich entbehrlich), mag manchem verzeihlich scheinen, aber Velten geht doch zu weit, wenn er sogar *ṅ* und *ng* zusammenwirft. Hierin wäre Verbesserung nötig[1].

Wilhelm Heinrich Roscher: Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten griechischen Philosophie und Prosaliteratur. Mit einer Tafel und Abbildung im Text. 154 S. 8°. M. 7. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Die Siebenzahl ist in letzter Zeit recht stark bemüht worden, man hat sie bald aufs Panier erhoben, bald gänzlich missachtet, ja man hat die zu Unrecht als böse verschrieene gar als aufdringlich bezeichnet, weil sie bei manchen alten Völkern mehr Liebe gefunden hat, als manchem modernen Mythenforscher lieb ist. Dass sie im alten Orient eine grosse Rolle spielte, wird auch ihr geschworenster Feind nicht leugnen, und was die Griechen anbetrifft, so sagt Philo-

---

[1] Das (seltene?) Wort für „Süssigkeit" sollte doch wohl *halwa* geschrieben werden, denn ein „*halua*" wird der Nichtarabist dreisilbig, also mit falschem Akzent, lesen.

laos von ihr, ἔστι γὰρ — ἡγεμὼν καὶ ἄρχων ἁπάντων, θεός, εἷς, ἀεὶ ὤν, μόνιμος, ἀκίνητος, αὐτὸς ἑαυτῷ ὅμοιος, ἕτερος τῶν ἄλλων, wie Roscher nach Diels zitiert, also mehr, als jeder Anhänger der Sieben je gehofft hätte. — In vorliegender Schrift handelt es sich nun allerdings nicht um die Bedeutung der Zahl selbst, sondern um die ps.-hippokratische Hebdomadenschaft. Schon in seiner Abhandlung über die Hebdomadenlehren hat Roscher zu beweisen gesucht, dass περὶ ἑβδομάδων Bruchstücke eines grösseren naturphilosophischen Werkes der altmilesischen Schule enthalte. Der nochmaligen Begründung dieser These gilt die vorliegende Schrift. Geographische und geschichtliche Momente werden ins Feld geführt. Der Verfasser hat zunächst den Standpunkt, dass jedes Einzelwesen als Mikrokosmus dem Weltganzen entspricht und die Siebenteilung wie dieses aufweist. Roscher versäumt es nicht, die orientalischen Gleichungen anzuführen. Wenn er aber nur mit der Planetenzahl sieben operiert, ist doch zu erinnern, dass auch im Mondkreislauf die Siebenzahl stark hervortritt, wie Siecke doch genügend betont hat. Aber bei aller Fülle der Literatur gibt Roscher kein Zitat von Siecke oder Winckler, der die Idee von der Spiegelung des Himmels auf der Erde besonders hervorhebt. Die Erde zerfällt nach Ps.-Hippokrates in sieben Teile, die Peloponnes ist der Kopf, der Isthmos von Korinth der Hals, Jonien das Zwerchfell usw. Jonien als Zwerchfell der Welt erscheint als Mittelpunkt der Kultur und Intelligenz. Persien wird ganz ignoriert, ebenso das griechische Kolonialgebiet in Sizilien und Grossgriechenland, dagegen wird der Kolonialbesitz Milets im Norden und Süden stark hervorgehoben. Daraus folgert Roscher das einstige Vorhandensein einer wunderlich verzeichneten, vom Standpunkt eines Milesiers des 6.—7. Jahrhunderts aus entworfenen Weltkarte, die etwa eine Menschengestalt erkennen liess und noch altertümlicher und einfacher war, als die Karten des Anaximander und Aristagoras. Aus der Bedeutung, die Jonien beigemessen wird, schliesst Roscher, dass die Karte vor der Eroberung Joniens und der Zerstörung Milets im Jahre 494 entstanden sei. Auch die Erwähnung Korinths und die völlige Ignorierung Athens macht er für frühe Entstehung geltend. Was die Philosophie des Verfassers angeht, so steht er auf vorpythagoreischem Standpunkt und hält an der uralten Lehre fest, die Erde sei der unbewegte Mittelpunkt der Welt. Im dritten Kapitel (S. 42—108) vergleicht Roscher die einzelnen Theorien der Schrift mit den Lehren der übrigen Vorsokratiker und älteren Aerzte. Zuletzt folgt eine Geschichte der Erwähnungen des Werks. Platon hielt es für echt. Die übrigen Zitate aus περὶ ἑβδομάδων gehen nach Roschers plausibler Vermutung auf Poseidonios' Kommentar zu Platons Timaios zurück, in dem eine Abhandlung über die Sieben enthalten war. Roschers Hauptthese, dass eine ältere milesische Vorlage existierte, die Ps.-Hippokrates benutzte, scheint vom orientalistischen Standpunkt aus gerechtfertigt, denn die Zahl selbst und die Zahlensymbolik überhaupt sind weit älter als Milet und Jonien, obgleich es noch vollsinnige Zeitgenossen geben mag, die Pythagoras für den Begründer der Zahlenspekulation halten, ein harmloser Zeitvertreib, den ihnen niemand missgönnen wird. Abgesehen von seiner Gleichgültigkeit gegen Orientalia, die aber auch ihre Grenzen hat, muss man dem Verfasser für die überaus fleissige und gelehrte Arbeit dankbar sein.

P. V. Neugebauer: Sterntafeln von 4000 vor Chr. bis zur Gegenwart nebst Hilfsmitteln zur Berechnung von Sternpositionen zwischen 4000 vor Chr. und 3000 nach Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. II, 85 S. br. M. 4.20, geb. M. 5. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. von Ernst Weidner, Charlottenburg.

Der durch seine abgekürzten Planeten-, Sonnen- und Mondtafeln wohlbekannte Verfasser beschenkt uns hier mit einer höchst willkommenen Gabe. Diese Sterntafeln sind für jeden, der sich mit antiker Astronomie beschäftigt, einfach unentbehrlich. Bisher musste man für die Berechnung einer Sternposition im Altertume mehrere Stunden aufwenden. Neugebauer liefert uns nun für nicht weniger als 309 Sterne die Koordinaten von — 4000 bis + 1900 in Abständen von je 100 Jahren. Welche ungeheure Zeitersparnis das bedeutet, wird man leicht verstehen. Aber auch alle jene Philologen und Historiker, denen astronomische Kenntnisse nicht in dem Masse zur Seite stehen, dass sie sich die Sternpositionen selbst berechnen können, werden nunmehr in den Stand gesetzt, bei der Identifizierung der Fixsternnamen des Altertums ein Wort mitzusprechen. Solche Messungen von Fixsterndistanzen, wie ich sie in OLZ 1911, 8, Sp. 345 ff. nachgeprüft habe, kann also jetzt jeder ohne Schwierigkeiten auf ihre Richtigkeit hin untersuchen. Die gemeinverständlichen Erläuterungen werden auch den Laien schnell in den Gebrauch der Tafeln einführen. Nicht vergessen will ich, auf das Sternverzeichnis (S. 9—19) hinzuweisen, das für 519 Sterne die Koordinaten für + 1900 angibt. Die 210 Sterne, welche in die eigentlichen Tafeln nicht aufgenommen sind, kann man sich nach den S. 5 ff. angegebenen Formeln in nicht sehr langer Zeit berechnen. Ein vortreffliches alphabetisches Sternverzeichnis, das die Aufsuchung eines bestimmten Sternes in

den Tafeln sehr erleichtert, beschliesst das Werk. Der aufrichtigste Dank aller derer, die sich für antike Astronomie interessieren, gebührt dem Verfasser für seine schöne Gabe.

Sprechsaal.

Nochmals die ursprüngliche Bedeutung der Mazzeben.

Von E. Sellin.

Zu der Anregung, die ich in der Märznummer dieser Zeitschrift (Sp. 119 ff.) zu geben versucht habe, das Problem der Mazzeben neuerlich in Erörterung zu ziehen unter besonderer Berücksichtigung der Möglichkeit, dass an ihnen stellenweise das männliche bzw. weibliche Geschlecht zum Ausdruck gebracht sein könnte, hat sich in der Juninummer (Sp. 248 ff.) Budde mit einem kleinen Artikel geäussert, der geeignet sein könnte, die ganze Untersuchung sofort auf ein totes Geleise zu führen.

Mit vollem Rechte hat er mir allerdings nachgewiesen, dass ich, ein schlechter Engländer, in einem Punkte den Aufsatz von Eerdmans, der mir die erste Anregung zum Schreiben bot, missverstanden habe, dass dieser nicht wie Benzinger und ich in der Säule von Taannek mit der seitlichen Aushöhlung, sondern in der mit dem Napfloche auf der Spitze die weiblich gekennzeichnete Mazzebe erblickt hat. Doch an der Sache selbst wird durch die Richtigstellung dieses Missverständnisses ja gar nichts geändert. Eerdmans und ich stimmen trotzdem in dem Hauptpunkte überein, dass überhaupt das verschiedene Geschlecht an der Steinsäule in irgendeiner Weise zum Ausdruck gebracht ist, und eben diese Vermutung haben Vincent, Benzinger und ich auch schon vor dem Artikel von Eerdmans geäussert, er hat sie aber durch neues Material gestützt.

Doch Budde meint nun, einen unserer ganzen Auffassung zugrunde liegenden „logischen Fehler“ aufdecken zu können. Er betont mehrere Male, dass er in eine eigentliche Prüfung des Materials nicht eintreten wolle. Aber die ist auch gar nicht nötig, denn durch Herausstellung unseres ganz erstaunlichen Fehlschlusses ist dieselbe a priori überflüssig geworden. Sie ist erledigt durch folgenden höchst einfachen Satz: „Wenn irgendwelche Vertiefungen an den prismatischen Mazzeben die Vulva bedeuten, nun dann bedeuten diese selbst eben nicht den Phallus, und bedeuten diese den Phallus, dann kann nichts an ihrer Fläche die Vulva bedeuten, da diese nicht an jenem, nicht in Kohäsion mit ihm vorkommt“.

Eerdmans hier zu verteidigen, habe ich kein Mandat, zweifle allerdings kaum, dass Budde nun auch seinerseits diesen kräftig missverstanden hat, dass von den beiden Sätzen dieses, die er Sp. 250[1] aus S. 112 zitiert, und in denen er jenen logischen Fehlschluss findet, der erste nach dem zweiten zu interpretieren, mithin zu übersetzen ist, „die blosse Steinsäule“, nicht „die Steinsäule nur“.

Doch von mir darf ich wirklich behaupten, dass meine Logik noch so weit reicht, dass ich auch ohne Belehrung weiss, dass ein Phallus keine Vulva oder eine Vulva kein Phallus sei. Ich möchte aber bitten, mir eine einzige Stelle in meinem Artikel namhaft zu machen, an die sich dies köstliche Missverständnis knüpfen könnte. Vollständig unmissverständlich habe ich geredet von der „Darstellung der weiblichen Scham“, der „femininisch gekennzeichneten Mazzebe“, dem „weiblichen Pfeiler“. Wie Budde bei mir auf den „weiblichen Phallus“ gekommen ist, ist mir schlechthin ein Rätsel, fasse ich doch (Sp. 123) sogar die Möglichkeit ins Auge, dass eine Mazzebe mehrere Schalen, also mehrere Vulven getragen hat.

Indes, da sich nun einmal Budde auf einen Gedankengang verirrt hat, mit dessen Möglichkeit ich nicht gerechnet hatte, will ich meine Vorstellung noch etwas klarer darlegen. Selbstverständlich gebührt nach meiner Meinung die Priorität der einfachen senkrecht aufgerichteten Steinsäule als Darstellung des männlichen Gliedes, wie dem Napfloch auf horizontalem Felsen als Darstellung der Vulva. Aber, ohne dass wir des von Spoer urgierten Zwischengedankens des Androgyns bedürften, entspricht es nur einer Beobachtung, die wir bei vielen Sakralaltertümern machen, dass, nachdem sich die Mazzebe als religiöses, und zwar auf den Geschlechtskult bezügliches Symbol eingebürgert hatte, nun auch das weibliche Geschlecht an ihr zum Ausdrucke gebracht wurde, in welchem Augenblicke natürlich die betreffende Mazzebe aufhörte, spezifische Darstellung des Phallus zu sein, vielmehr die blassere Bedeutung als Träger des geschlechtlichen Symbols erhielt. Und im Unterschiede von solchen Fällen wurde nun vielleicht stellenweise die Mazzebe durch Herausarbeitung der Eichel oder auch durch ein Schalenloch auf der Spitze ausdrücklich als männliche charakterisiert, wie abermals viel später an den griechischen Hermen durch plastische Herausarbeitung eines Phallus.

Man denke an ägyptische Parallelen. Der Skarabäus ist von Hause aus Darstellung des die Sonne vor sich herwälzenden Mistkäfers, aber bald wird er Träger von andern Emblemen, von Gebeten und Segenswünschen, die mit jener seiner ursprünglichen Bedeutung eine nur sehr entfernte Berührung haben, bald wird er auch

selbst in der Sonnenbarke fahrend dargestellt, bald wird er den Sterbenden aufs Herz gelegt usw. Auf den kleinen Pyramiden, die man den Toten ins Grab gibt, bringt man ihrer ursprünglichen Bedeutung sogar widersprechend, das Bild des Aton an. Der Himmel wird als Kuh dargestellt, — und auf ihrem Bauche fährt das Sonnenschiff. Es ist die denkbar irrationalste Darstellung, und doch wird sie durch die Buddesche Logik: Schiffe fahren nicht auf Kuhbäuchen, nicht aufgehoben. Man sehe sich doch nur die enge Verbindung der heterogensten Embleme auf den phönizisch-punischen Stelen an, und man wird nichts näher liegend finden als, dass die Vulva gerade auf der von Hause aus den Phallus darstellenden Mazzebe eingemeisselt wurde. Und eben deswegen ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass dieselbe später, ganz allgemein zum heiligen, Segen bringenden Symbol geworden, sogar Träger heiliger Inschriften und dergleichen wurde.

Doch in einer Richtung ist Budde auf das Material selbst schon eingegangen. Er meint, das Napfloch sei überhaupt nicht geeignet gewesen, die Vulva zum Ausdruck zu bringen, das bekannte auf den Kopf gestellte Dreieck sei weit eher zu erwarten. Indes hier fällt er nun einfach ein apodiktisches Urteil, wo ich gerade erst eine exakte archäologische Untersuchung angestellt sehen möchte. Die Vermutung, die Napflöcher auf der einen Stele in Petra könnten auch Augen und Mund bedeuten, würde er kaum ausgesprochen haben, wenn er das Bild gesehen hätte. Dass die Vulva schon auf griechischen Idolen des 2. Jahrtausends (übrigens auch schon auf palästinensischen vgl. Vincent p. 160) wie in der phönizischen Grotte bei Sarepta als Triangel (NB neben Palmblättern!) ausgedrückt wird, beweist meiner Ansicht nach gar nichts. Denn die Napflöcher führen uns bis ins 3. und 4. Jahrtausend zurück und zu Völkern, denen das Modellieren von Idolen in menschlicher Gestalt noch ebenso fern lag wie das Einmeisseln der geraden Linie. Und das Material, das hier in erster Linie geprüft werden muss, findet man nicht in den Glasschränken des Museums von Athen, sondern in Nordarabien, auf den Dolmenfeldern des Ostjordanlandes sowie in Syrien und Cypern.

Sachlich aber haben wir meiner Meinung nach ein volles Recht, mit der Möglichkeit der Darstellung der Vulva als Napfloch zu rechnen, denn, wenn anders die Steinsäule einmal der Phallus war, bleibt das Nächstliegende, das jene aufnehmende Napfloch — ein Urteil über alle oder auch nur die meisten Napflöcher ist damit natürlich nicht gefällt — als primitivste Wiedergabe der Vulva aufzufassen, wie es z. B. Vincent bei der Mazzebe VIII in Gezer tut. Und zu den hebräischen Worten נְקֻבָּה und besonders פֶּתַח, auch פָּקוּר (vergleiche andererseits das זָבַר stechen), scheint mir diese Darstellung als Aushöhlung mindesten ebensogut zu stimmen wie die als Kerbe.

Nach allem möchte ich doch hoffen, dass man sich durch Buddes kleinen Artikel nicht abhalten lässt, die meines Erachtens dringend erforderliche exakte Nachprüfung des ganzen Materials auf die von Eerdmans und mir statuierte Möglichkeit hin vorzunehmen. Spoer z. B. verzeichnet eine Unmenge von Schalenlöchern auf Mazzeben; über ihre Grösse, Tiefe und genauen Platz aber erfährt man fast nie etwas. Nachdrücklichst möchte ich freilich noch einmal betonen, was Budde leider ignoriert, dass es sich auch für mich vorläufig lediglich um eine Wahrscheinlichkeit neben andern Möglichkeiten handelt. Aber die Entscheidung kann wie bei allen archäologischen Fragen nicht durch logische Erwägungen, sondern nur durch Materialprüfung herbeigeführt werden.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monate Mai 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzestatuette eines Laren. Ein Sigillanapf aus Olbia. Ein Gefäss in Fussform aus Terrakotta, ebendaher. — Aegyptische Abteilung: Aus der Frühzeit: Zwei Siegelzylinder aus Stein und aus Holz. Tongefäss mit Wellenhenkeln und aufgemalten Schiffen. Zwei schwarzrote Becher. Zwei Steingefässe. — Aus der Zeit des alten Reiches: Kopf der Kalksteinstatue eines Mannes mit geschorenem Haare, dreiviertel Lebensgrösse. Steinernes Gewicht mit der Aufschrift $^1/_4$. — Aus der Zeit des mittleren Reiches: Becher aus Fayence in Form einer Lotosblume, bunt bemalt. Kopfstütze aus Kalkstein mit Lotosknospensäulen an den Enden. Kupferner Dolch. Geflochtener Fahnenfächer. Skarabäus mit dem Namen des Ipi. — Aus der Hyksoszeit: Teil eines grossen Granitgefässes mit dem Namen des Hyksoskönigs Apophis Akenenre. — Aus der Zeit der neuen Reiches: Reliefbruchstück, aus einer Lagerszene mit Zelten, Wagen und Pferden. Reliefbruchstück mit einem opfernden König, hinter ihm ein Harfenspieler. Reliefbruchstück, aus einer Darstellung der Totenklage im Garten, von der sich das Hauptstück (veröffentl. Ztschr. f. äg. Spr. 41, Taf. I) in Kopenhagen befindet. Reliefbruchstück mit dem Kopfe eines blinden Harfenspielers. Kette mit 33 Fliegen aus Gold über einem Tonkern. Wassernapf eines Schreibers aus Fayence. Fayenceschälchen mit breitem, durchbrochenem Griffe, darauf der Gott der Jahre zwischen Papyrusstengeln. Fayenceschale mit Innenbemalung. Grosses Bronzegewicht in Form eines Rindes, rund 1800 g. — Aus der Zeit Amenophis' IV.: Eine Figur des Gottes Bes aus blauer Fayence. Arm einer lebensgrossen Sandsteinstatue mit dem Namen des Sonnengottes. — Aus der Spätzeit: Bronzebeschlag mit dem Namen des Darius. Bronzene Türangel mit dem Namen des Amenerdais. — Aus der Ptolemäerzeit: Zweinäpfiges Tintenfass mit zwei Reihen hieroglyphischer Inschriften. — Papyrusabteilung: Fragmente eines Tempeltagebuches, hieratisch. Eine koptische Schreibtafel. — Vorderasiatische

Abteilung: Bauurkunde Nebukadnezars in Form eines Tonfässchens, betreffend den Tempel des Lugal-Maradda in der Stadt Maradda. Grosser abgeplatteter Tonkegel mit der gleichen Bauurkunde. Phönizische Frauenfigur aus Elfenbein.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml., Juli 1912.) W.

Persien.

Eine deutsche Forschungsreise nach Persien. Eine bayerische grössere Expedition begibt sich Anfang September d. J. unter Leitung des bayerischen Artillerieleutnants O. Niedermayer nach Persien. Sie will geographische, geologische, ethnographische, archäologische und epigraphische Untersuchungen anstellen. Teilnehmer an der Expedition sind noch Prof. Dr. Reichelt und Dr. Ernst Diez. Das erste Arbeitsgebiet ist der östliche Teil des Elbursgebirges. Dann werden sich die Reisenden über Finderik und Sebsewar nach Meschhed zur Untersuchung der Ruinen von festen Plätzen begeben. Dr. Diez wird von dort aus nach Samarkand reisen, um kunsthistorischen Studien nachzugehen, während die anderen Teilnehmer nach der grossen Salzwüste Kewir zur Erforschung der Fauna und Flora ziehen wollen. Dann geht es über Chur, Anarek, Najin und Kupaieh, wo die Mineralienlager untersucht werden sollen, zur Untersuchung der Ruinenstätten in Südpersien. Die Gesamtdauer der Reise ist auf zwei Jahre veranschlagt.

(Vossische Zeitung.)

Griechenland.

Argos. Die von Vollgraff geleiteten Ausgrabungen in Argos wurden in diesem Frühjahr wieder aufgenommen. Ein Kalksteintempel aus dem fünften Jahrhundert von 31,80 Metern Länge und 15,30 Metern Breite wurde in seinen Fundamenten freigelegt. Er stand neben der alten Agora, deren Haupthalle ebenfalls gefunden wurde. Die Verhältnisse der Bauglieder lassen als Entstehungszeit der ganzen Anlage das vierte, wenn nicht das Ende des fünften Jahrhunderts mit Sicherheit erkennen. Dass es sich nur um eine Markthalle handeln kann, ist durch Inschriftenfunde bezeugt.

Endlich ist noch das kleine Theater gefunden worden, das südlich von dem grossen Theater am Fusse der Larissa liegt. Die ursprünglich sehr alte Anlage ist in dem Zustande gefunden worden, den sie in römischer Zeit gehabt hat. Die Diazomata und die Orchestra, die von einer fünf Meter hohen Schuttschicht bedeckt waren, zeigen schönes Bodenmosaik. Auch an Einzelfunden, Statuenfragmenten, Inschriften und Kleinfunden war die Ausgrabung reich.

(Berl. Tagebl., 5. Juli 1912.) W.

Delos. Bei den neuesten französischen Ausgrabungen auf Delos ist eine Reihe interessanter Inschriften entdeckt worden, die sowohl in geschichtlicher wie in archäologischer Hinsicht reiche Aufschlüsse gewähren. So befindet sich unter diesen Dokumenten der Text eines Vertrages, der im dritten Jahrhundert v. Chr. zwischen Delphi und Pellana in Achaia geschlossen wurde und von einer gegenseitigen Unterstützung beider Staaten in der Rechtsprechung handelt. Ein anderer lateinischer Text hatte Entsendung eines römischen Legionstribunen, Valerius Rufus, aus Beirut gebürtig, zum Gegenstand. Der Tribun wurde im Jahre 116 v. Chr. nach Zypern geschickt, um hier bei der Unterdrückung eines Aufruhrs von Juden tätig zu sein, von dem wir schon durch Funde in der Cyrenaika und in Aegypten unterrichtet waren.

Kreta. Die Italiener haben ihre Ausgrabungen zu Hagia Triada und Gortys fortgesetzt. Zu Hagia Triada wurde eine prähistorische Stadt aufgedeckt, in deren Mitte der kleinere Palast liegt, der vor einigen Jahren schon gefunden war. Im Westen der Area lag der älteste Teil der Stadt, ganz nahe aneinanderliegende Häuser, wo auch häusliche Geräte noch zutage kamen. Ein kleiner Tempel, dessen Vorderseite durch drei Säulen, ähnlich denen auf den Wandgemälden von Knossos, gestützt war, wurde ebenfalls freigelegt. Zu Gortys wurde bei Ausgrabungen bei der Zitadelle und dem Amphitheater eine überlebensgrosse Statue gefunden. Die wichtigste Entdeckung macht man in dem Rundbau der Agora, welcher anscheinend ein von den Römern auf den Fundamenten eines älteren griechischen Gebäudes errichtetes Theater war. An den Mauern des älteren Baues fanden sich Tafeln mit dem alten gortynischen Gesetz, von dem die berühmte grosse, im Jahre 1884 von Prof. Halbherr in gleicher Lage gefundene Gortyninschrift nur ein Auszug ist.

(Kunstchronik, 1912, Nr. 32.) W.

Aegypten.

Ausgrabungen der „Egyptian Research Students' Association". Bei der diesjährigen Ausgrabungskampagne der „Association", die von Flinders Petrie geleitet wurde, ist zunächst ein römisches Fort zu Shurafa gefunden worden, das man jetzt mit Scenas Mandras identifizieren kann. Zu Kafr Ammar, ungefähr 50 km südlich von Kairo, wurde ein ausgedehnter Friedhof aufgedeckt, der Reste von der frühesten historischen Zeit bis in die Pyramidenzeit enthält. Man fand dort Reste von Kleidungsstücken und Holzsärgen, Flechtwerk aus Binsen oder Weiden in vorzüglicher Erhaltung, Bettrahmen, an denen noch Reste von Webereien oder Palmfasern haften und die mit schönen Schnitzereien bedeckt waren und geschnitzte Füsse hatten, ferner 300 Alabastervasen und Schüsseln und eine grosse Anzahl Töpfereien. In einem Grabe kamen grosse tönerne Krüge mit Zeichnungen von Teilen eines Zebras zutage. Zu Heliopolis fand man überraschender Weise neben dem wohlbekannten Obelisk Spuren eines zweiten. In Memphis wurde ein Alabastersphinx im Gewicht von 80 Tonnen gefunden. Die transportierbaren Funde sind vorläufig im University College zu London ausgestellt.

(Kunstchronik 1912, Nr. 32.) W.

Nubien.

Die Sudan-Expedition der Universität Oxford. Die Ausgrabungen der Oxford-Expedition haben im letzten Winter wie in dem vorangegangenen bei Faras stattgefunden, einem Orte dicht nördlich von Wadi Halfa, der noch zu der Sudanregierung gehört; und die Funde konnte man in den Examination Schools in Oxford sehen. Es ist etwas Merkwürdiges um die Entdeckung der Geschichte Nubiens; denn wir sind es sonst nicht gewöhnt, dass Negervölker eine Geschichte haben. In Oxford waren nun aber Beigaben aus sogenannten Hockergräbern ausgestellt, (vor 3000 v. Chr.): grosse und kleine, mit der Hand geformte und rot gestrichene Tongefässe; Quarzpaletten zum Reiben von Farbe oder Schminke, und hübsche Glieder von Halsketten aus Halbedelsteinen. Die folgenden Jahrtausende waren in der Ausstellung schwächer vertreten; die Funde werden dann wieder zahlreich mit der Zeit, zu der das Reich von Meroë blühte (200 v. Chr. bis 450 n. Chr.). Damals schrieben die Nubier ihre Sprache mit einer eigenen Schrift, die von der ägyptischen abgeleitet ist; und in den Texten auf den Opfertafeln aus Gräbern sollen, wie der Katalog angibt, die ägyptischen Götter Osiris, Isis und Anubis als Spender von Wasser angerufen sein. Unter den Gefässen sind einige Weinkrüge, auf denen die ägyptischen Importeure mit demotischer Schrift ihre Namen vermerkt haben; in diesen Fällen handelt es sich also wirklich um eingeführte Waren. Andere Vasen sind mit naturalistischen Darstellungen von Tieren und Blumen geschmückt; dabei finden sich Frösche, Schlangen, Krokodile; auch gefangene Neger, die von Löwen aufgefressen werden. Das merkwürdigste ist der im Schutt eines einzigen Grabes gefundene Schmuck; teils aus Silber in Form von Widderköpfen, die auf den widdergestaltigen Gott Amon

hinweisen, teils aus Gold: Fingerringe, Fliegen, das „heilige Auge", und endlich ein Anhänger mit Einlage von buntem Schmelz. Das letzte Stück ist deshalb von besonderem Interesse, weil solche eingelegten Arbeiten bisher nur durch den Schmuck einer Königin von Meroë bekannt waren, dessen Hauptstücke in die Museen von Berlin und München gelangten. Die Friedhöfe der christlichen Zeit ergaben keine Funde, weil mit dem Eindringen der neuen Religion leider die heidnische Sitte, den Toten Gegenstände mitzugeben, aufhörte. Die Expedition hat einige christliche Kirchen freigelegt, darunter die von Serra, in welcher die berühmten Handschriften in altnubischer Sprache gefunden sein sollen, die zum Teil jetzt der Königlichen Bibliothek zu Berlin gehören. Eine andere Kirche ist heute in das Grab eines mohammedanischen Heiligen Abd el-Kader umgewandelt; in ihr fand sich eine Freskomalerei der christlichen Dreieinigkeit als Einheit in Gestalt einer dreiköpfigen Person. Die Oxford Expedition, die in ihren beiden ersten Arbeitswintern 29000 bzw. 25000 M. verbraucht hat, will in der nächsten Kampagne die Ruinen von Napata erforschen, das vor Meroë die Hauptstadt des Nubierreiches war.

(Voss. Zeitung.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 17. Juni fand die diesjährige ordentliche Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft unter dem Vorsitze von Hollmanns in den Museumsräumen von Dr. J. Simon statt. Nach einer kurzen Begrüssungsansprache des Vorsitzenden sprach Dr. W. Andrae über die Ausgrabungsarbeiten in Assur. Hierauf berichtete Prof. Erman über die Ausgrabungen Borchardts in Tell-el-Amarna. Dr. J. Simon erstattete den Kassenbericht. Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 1379, hat sich also nach jahrelangem Stillstande zu heben begonnen.

(Berl. Tagebl. 20. Juni 1912.) W.

Mitteilungen.

Die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres hat Prof. Joseph Halévy, Direktor an der Ecole pratique des Hautes Etudes, auf seine Arbeit „Précis d'Allographie" den Saintour-Preis verliehen. Sch.

Im Oktober 1912 findet in Rom der dritte internationale Archäologenkongress statt. Das Ehrenkomitee steht unter dem Präsidium des Königs; das eigentliche Komitee hat als Vorsitzenden Corrado Ricce, Generaldirektor der Schönen Künste, als stellvertretenden Vorsitzenden Giacomo Boni, Prof. Löwy und Prof. Halbherr, als Mitglieder die Professoren Ceci, Beloit, Cantarelli, Collini, della Seta, de Tetra, Guidi, Issel, Milani, Orsi, Pais, Paribeni, Schiaparelli, Vaglieri, Venturi; Generalsekretär ist Prof. Lucio Mariani (Rom, Piazza Venezia 10). Der Kongress ist in zwölf Sektionen geteilt: (I.) Prähistorische und protohistorische Archäologie (Vorsitzender: Colini); (II.) Orientalische Archäologie (Vorsitzender: Schiaparelli); (III.) Prähellenische Archäologie (Pernier); (IV.) Italische und etruskische Archäologie (Mariani); (V.) Geschichte der klassischen Kunst (Löwy); (VI.) Griechische und römische Altertümer (Pais); (VII.) Epigraphik und Papyrologie (Vaglieri); (VIII.) Numismatik (Salinas); (IX.) Mythologie und Geschichte der Religionen (Guidi); (X.) Antike Topographie (Boni); (XI.) Christliche Archäologie (Venturi); (XII.) Organisierung der archäologischen Arbeit (Löwy).

Von Vorträgen in den einzelnen Sektionen seien erwähnt: Ursprung der etruskischen Zivilisation; Das antike Recht nach der Papyrologie; Einfluss des prähellenischen Orients auf die Länder des westlichen Mittelmeerbeckens; Einfluss Roms und des Orients auf die christliche Kunst am Ende des Mittelalters; Die Monumentale Aegyptens und Vorderasiens im Verhältnis zur ägäischen Zivilisation. (Vgl. auch Sp. 185).

Zu Ehren der Kongressteilnehmer werden sowohl in Ostia als in Caere (Cervetri) interessante Ausgrabungen vorgenommen werden. Ferner sind Studienreisen nach Sardinien, nach Süditalien (Pompeji, Pästum, Cumä, Locri), nach Sizilien geplant. Jede dieser drei Exkursionen dauert etwa zehn Tage und kostet 300 Lire.

(Berl. Tagebl., 23. Juni 1912.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Theology. 1912:

XVI. 2. *J. M. P. Smith, A critical and exigetical Commentary on Micah, Zephania, Nahum, Habakkuk, Obadja und Joel (A. R. Gordon). — *R. H. Kennett, The Composition of the Book of Isaiah in the light of history and archaeology (J. M. Price).

Athenaeum. 1912:

4412. E. A. W. Budge, Egyptian Literature. Vol. I—II.
4414. P. S. P. Handcock, Mesopotamian Archaeology: an Introduction to the Archaeology of Babylonia and Assyria.

Babyloniaca. 1912:

V, 1. C. Fossey, Présages tirés des naissances (pp. 1—64) (Umschrift und Uebersetzung der in CT XXVII und XXVIII veröffentlichten Omentexte).

VI, 1. E. Weidner, Zur babylonischen Astronomie (II. ḫa-ḫa-ḫa-tum. III. Mondlauf, Kalender und Zahlenwissenschaft. IV. Zur Identifikation des kakkab Kak-si-di). — St. Langdon, The Sumerian Expression si-ni-tum: capital, balance carried forward. — *F. Böhl, Kanaanäer und Hebräer (St. Langdon). — P. A. Schollmeyer, Altbabylonische Privatbriefe.

VI, 2. E. Weidner, Zur babylonischen Astronomie V. AN.BIL VI. Ein erklärender Text zum astrologischen Omenwerke „Enuma Anu ilu Enlil". VII. Ein neuer Kommentar zu den Ašme- und Šamaštexten). — St. Langdon, An ancient magical text. — A. Boissier, Nouveaux documents de Boghaz-Köi. Note additionnelle. — Joh. Hunger, Babylonische Tieromina (Ch. Virolleaud). — Ch. Virolleaud, Études astrologiques. W.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:

12. *A. J. Reinach, Rapports sur les fouilles de Koptos (Regling).
14. *M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens (Viereck). — *G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult (Rothstein). — *O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit, 3. Aufl. (Weinberger).
16. *O. Schrader, Die Indogermanen (Lenschau). — *M. Engers, De Aegyptiarum κωμῶν administratione (Viereck).
17. *L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto (P. M. Meyer). — *J. C. E. Falls, Drei Jahre in der Libyschen Wüste (Lüdtke).
18. *F. A. Weissbach, Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspis (B. Meissner).
21. *G. F. Hill, Catalogue of the Greek Coins of Phoenicia (Weil).
23. *J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (O. Gruppe).
24. *A. Marty, Zur Sprachphilosophie (Bruckmann).
25. *K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Bearbeitung, II, II, 2 (Pedersen).
26. *W. W. Graf Baudissin, Adonis und Esmun (O. Gruppe).
27. *P. Glaue und A. Rahlfs, Fragmente einer griechischen Uebersetzung des samaritanischen Pentateuchs (Köhler). — *D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Fr. W. v. Bissing).

Bibliotheca Sacra. 1912:

274. H. M. Wiener, Some aspects of the conservative

task in Pentateuchal Criticism. — L. B. Wolfenson, The purpose of the Book of Ruth. — H. M. Wiener, The Negeb in Exodus. — *J. I. Munro, The Samaritan Pentateuch and modern Criticism (W. H. G. Thomas). — *A. S. Zerbe, The Antiquity of Hebrew writing and Literature; or, problems in Pentateuchal criticism (M. G. Kyle).

Bollettino di Filologia Classica. 1912:

XVIII, 9. *K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weins im Altertum (C. Landi).

10. *J. Pley, De lana in antiquorum ritibus usu (A. G. Amatucci). — *A Fairbanks, A Handbook of Greek Religion (G. E. Rizzo).

11. *Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (C. Landi).

12. *Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculio (Rizzo).

Bollettino della Società Geogr. Italiana. 1912:

V. 1. G. Pesenti, Di alcuni canti arabici e somalici. — *A. Baldacci, La Tripolitaine et l'Hinterland tripolitain, (R. S.). — *H. Grothe, Meine Vorderasienexpedition 1906 u. 1907 I, 1; A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien II; A. Baldacci, La Somalie italienne.

2. E. Cortese, Traversata del deserto arabico da Chena a Cosseir. — La nuova capitale dell' India (Delhi). — Missione Gruvel nella Mauritania. — E. A. D'Albertis, Una crociera sul Nilo. Khartum-Gondokoro; Direction de la Statistique; Annuaire statistique de l'Égypte, 1911. 3e année. Le Caire, Impr. nat.; V. Pippo, Tripolitania e Cirenaica.

3. *Le cerimonie nuziali tra le populazioni del Ciad., (P. S.) — *A. Cabaton, Java, Sumatra and other islands of the Dutch East Indies. Translat. by B. Miall; J. de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient (Du Sinay à Jérusalem), (P. S.). — *W. Willcocks, The irrigation of Mesopotamia; J. Bols, La sorcellerie au Maroc. Oeuvre posthume de Dr. Mauchamp; G. Dujarrie, L'état mahdiste du Soudan.

4. *A. Grohmann, Kitab al-agurrumiyyah (übersetzt); H. Ch. Woods, La Turquie et ses voisines. Trad. par J. Duroy (P. S.). — *Mansûr Abdullah (G. Wyman Bury), The land of Uz; O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country; G. P. Tate, The Kingdom of Afghanistan; Aymard, Les Touareg; De Maria, Tragni u. A., Tripolitania e Cirenaica. Storia-Geografia-Usi e costumi; G. de Martino, Tripoli, Cirene e Cartagine; F. S. Giardina, Sulla Tripolitania.

Échos d'Orient. 1912:

XV. 92. J. G. Durand, Epigraphie de Jérusalem. — S. Salaville, Un ancien bourg de Cappadoce. Sadagolthina. — *M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, (S. Salaville). — *F. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie (R. Janin). — *M. Ormanian, L'Église arménienne (R. Janin). — *J. C. E. Falls, Drei Jahre in der libyschen Wüste (J. Jannakis). — *N. Béis, Ἀναγνώσεις καὶ κατατάξεις βυζαντινῶν μολυβδοβούλλων (A. Chappet). — *J. B. de San-Lorenzo, Saint Polycarpe et son tombeau sur le Pagus; notice sur la ville de Smyrne (R. Janin).

93. L. Arnaud, La «prière des sept dormants». Le texte grec actuel et le texte primitif. — R. Janin, Les juifs dans l'empire byzantin. — *F. Cabrol et H. Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXV (S. Salaville. — *T. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dêr-Balizeh (S. Salaville). — *R. Dussaud, Les civilisations préhélléniques dans le bassin de la mer Egée (R. Janin). — *N. A. Béis, Was ist die sogenannte ὀξύρυγχος-Schrift?

Études (Compagnie de Jésus). 1912:

XLIX 130. *C. D. Ginsburg, Isaias — — revisus juxta massorah — —; S. R. Driver, An introduction to the literature of the Old Testament 8th edition; V. Zapletal, De poesi Hebraeorum in Veteri Testamento conservata; H. Guthe, Bibelatlas; H. Pope, The date of the composition of Deuteronomy; J. Theis, Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6; E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia; W. Posselt, Der Verfasser der Eliu-Reden; D. Davies, The book of Job; J. Knabenbauer, Commentarius in Proverbia; R. Cornely, Commentarius in Librum Sapientiae, bespr. v. J. Calès. — De la méthode dans les sciences 2e série: Bailland, L'Astronomie; Lanson, Histoire littéraire; Meillet, La Linguistique (P. Gescy).

5. Avril. *P. Carus, The Pleroma, An essay on the origin of christianity (A. d'Alès).

20. Avril. *Encyclopédie de l'Islam, publié par Th. Houtsma et R. Hartmann XI. (J. C.). — *G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra Bischofs von Harrân (ca. 740—820) (F. Cavallera).

Harvard Theological Review. 1911:

V. 2. G. F. Moore, Zoroastrianism.

Journal Asiatique. 1912:

Ser. II, Bd. XIX, 2. E. Amar, Prolégomènes à l'étude des historiens arabes par Khalîl ibn Aibak aṣ-Ṣafadî publiés et traduits. — S. van Ronkel, Une amulette arabo-malaise. — G. A. Grierson, Etymologies tokhariennes. — J. Biarnay, Six textes en dialecte berbère des Beraber de Dadès. — *J. J. Modi, The gurz (mace) as a symbol among the Zoroastrians, und The Kashas of the Iranian Barashnum (D. M.). — *J. Hope Moulton, Early religious poetry of Persia (D. M.). — *D. M. Madan, Discourses on Iranian Literature (D. M.). — *Nestorius, sa vie et ses ouvrages (L. Bouvat). — *S. Ferarès, La durée de l'année biblique et l'origine du mot שנה (M. Schwab). — D. Sidersky, Etude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (M. Schwab). — *N. Marr, Georgij mertschil (A. Meillet). — *Festschrift Vilhelm Thomsen (A. Meillet). Bork.

Journal des Savants. 1912:

X. 3. *J. Kulakovskij, Istoriia Vizantij (Gesch. Byzanz's) (L. Bréhier). — *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité. IX. La Grèce archaïque (G. Radet). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. IV. Die Denkmäler des neuen Reiches I (G. Foucart).

4. L. Leger, La culture intellectuelle en Bosnie-Herzégovine. — *F. Noack, Die Baukunst des Altertums (R. C.).

Loghat-el-Arab. 1912:

I, 11. Aperçu historique, littéraire et critique sur la langue arabe. — La nouvelle ville Khamisyyeh ou la perle du désert. — Le croquemitaine en Égypte. — A propos de la patience. — Au nom de la religion. — Le riz d'Aqr. — Les qualités des dattes: Barban, Badrâïi, Ibrahimi et Brêm. — Diwân d'Ibn Khayyath. — Observations critiques sur l'histoire de la littérature arabe de M. Georges Zeidan. — Chroniques du mois en Mésopotamie.

I, 12. L'évolution de la langue arabe. — Les proverbes vulgaires des Mésopotamiens. — Le gros bourg „Dour". — Les pêcheries de perles en Orient. — Notes bibliographiques. — Chroniques du mois en Mésopotamie et ses environs. — Les mots vulgaires dans l'Iraq. Bork.

Museum. 1912:

XIX 4. *A. Gerke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft II. Bd. (J. S. Speyer). — *E. G. Browne, Hamdu'lláh Mustawfí-i-Qazwíní, The Ta'ríkh-i-Guzida or select history, vol. I (M. Th. Houtsma). — *W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (D. Plooy).

5. Mehmed Tevfiq, Das Abenteuer Buadems, übertr. von Menzel.

6. *Hieratische Papyrus aus den Königl. Museen zu Berlin (Boeser).

Orientalisches Archiv. 1912:

II, 4. R. v. Lichtenberg, Ueber gegenseitige Einflüsse von Orient und Occident im Becken des Mittelmeeres. — O. Jaekel, Zur Urgeschichte der orientalischen Teppiche. — E. Banse, Die Gubâb-Hütten Nordsyriens und Nord-

westmesopotamiens. — E. A. Heber, Ueber Technik und Oekonomie des japanischen Kunstfleisses. — Kleine Mitteilungen. — *Enzyklopädie des Islam (H. Grothe). Bork.

Princeton Theological Review. 1912:
X 2. C. R. Morey, The Origin of the Fish Symbol. — *The Moslem World. A Quarterly Review (J. H. Dulles). — *W. J. Beecher, Reasonable Biblical Criticism, (u.) A. S. Zerbe, The Antiquity of Hebrew Writing and Literature or Problems in Pentateuchal Criticism, (u.) G. C. Morgan, Living Messages of the books of the Bible, (u.) The International Critical Commentary, on Micah, Zephania, Nahum, Habakkuk, Obadiah und Joel, (J. D. Davis). — *J. R. Sampey, The Heart of the Old Testament (J. O. Boyd).

Rendiconti della Reale Accad. dei Lincei. 1912:
Ser. V, Band XXI, 1—2. E. Schiaparelli, La geographia dell'Africa orientale secondo le indicazioni dei monumenti egiziani. — Bork.

Revue Archéologique. 1911:
Nov. Déc. H. Roujon, En Cyrénaïque. — *J. Déchelette, Les dédicaces crurales des statues antiques. Fr. Koepp, Archäologie, *W. Deonna, L'archéologie, sa valeur, ses méthodes, *F. Arentz, Palaeolithic chronology, *G. Guénin, Les rochers et les mégalithes de Bretagne, *M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria, *E. de Bruyn, De la jupe divisée et de l'idéal grec, *F. Noach, Die Baukunst des Altertums, *H. B. Walters, The art of the Romans (S. R.) — *S. B. Platner, Topography and monuments of ancient Rome (R. C.). — *E. Hébrard, Le palais de Dioclétien à Spalato (L. Chatelain). — *M. Cazurro, Terra sigillata. Los vasos aretinos y sus imitaciones galo-romanas en Ampurias, *J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain. Les provinces latines. Les cultes orientaux, *C. D. Lamberton, Themes from St. John's gospel in early Roman catacomb painting, *R. P. Bedford, St. James the Less. A study in christian iconography, *L. Béjottes, Le „Livre sacre" d'Hermès Trismégiste et ses trente-six herbes magiques, *A. Dedekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde IV, *G. Nicole, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Suplément, *P. Perdrizet, Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouquet, *Mélanges d'indianisme offerts par ses élèves à M. Sylvain Lévi, *Guide Joanne, Espagne et Portugal. Nouv. édit., *A. v. de Put, Hispano-moresque ware of the fifteenth century, *E Rodocanachi, Rome au temps de Jules II et de Léon X (S. R.).

Revue des Cours et Conférences. 1912:
XX. 18. G. Milhaud, Les origines de la pensée scientifique. L'Égypte.
20, 23, 27. G. Milhaud, La science des Égyptiens.

Revue Critique. 1912:
2. *G. Herbig, Tituli Faleriorum veterum linguis falisca et etrusca conscripti (J. D.). — M. Neeser, La religion hors des limites de la raison (Th. Sch.).
11. *R. Zehnpfund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten, *H. de Genouillac, La trouvaille de Dréhem, *H. de Genouillac, Tablettes de Dréhem, *S. Langdon, Tablets from the archives of Drehem (C. Fossey). — *M. Gemoll, Die Indogermanen im alten Orient, *F. Böhl, Kananäer und Hebräer, J. Spieth, Die Religion der Eweer in Süd-Togo (A. Loisy). — *A. della Seta, Religione e arte figurata (A. de Ridder).
12. *A. Gercke et E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III (E. Cavaignac).
13. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft, 2. Aufl., J. Meinhold, I. Mose 14, *D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (A. Loisy).
14. *W. J. Hinke, Selected babylonian kudurru incriptions (C. Fossey).
15. *K. v. Zetterstéen, Nubische Studien im Sudan 1877—78, aus d. Nachl. H. Almkvists (M. Cohen). — *M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds. Grammatik, Chrestomathie u. Wörterbuch, *S. Krauss, Talmudische Archäologie I (M. Liber).
16. *F. J. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual (M. D). — *J. Toutain, Les cultes païens dans l'Empire romain F. 2 (M. Besnier).
19. *J. Poirot, Phonetik, *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch (A. Meillet).
20. *E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei (A. de Ridder). — *E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (de L.).

Revue des Études Anciennes. 1912:
XXXIV. 1. A. Cuny, Questions gréco-orientales. I. Les Aryens dans le royaume de Mitani; H. Martin, A propos de la découverte de l'homme fossile de la Quina. — C. Jullian, Chronique gallo-romaine. — *A. J. Evans, Scripta Minoa. I: The hieroglyphic and primitive linear classes, with an account on the discovery of the prephoenician scripts, *G. Hempl, The solving of an ancient riddle. The Phaestos Disk (A. Cuny). — *P. Perdrizet, Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouquet (G. Radet).
2. P. Casanova, Sur le nom de l'ambre (= arab ʿanbar). — *L. Franchet, Céramique primitive (G. Leroux). — *F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure (G. Radet). — *F. Arentz, Palaeolithic Chronology (Capitan).

Revue des Études Grecques. 1912:
XXV. 111. A. J. Reinach, Bulletin épigraphique. Asie Mineure (Mysie, Bithynie, Pont, Cappadoce, Galatie, Phrygie, Lydie, Éolide, Ionie, Carie, Pamphylie, Isaurie, Lykaonie, Syrie du Nord, Phénicie, Palestine, Transjordanie, Haurân, Arabie). — Égypte (Basse-Égypte, Le Caire, Nome Arsinoïte (Fayoum), Moyenne Égypte, Haute-Égypte, Nubie, Éthiopie).

Revue de l'Université de Bruxelles. 1911.
Octobre. *G. Hempl, Early Etruscan inscriptions. Fabretti 2343—2346 (E. Boisacq).
1912: Janvier. P. Saintyves, Le miracle de l'apparition des eaux, dans ses relations avec les liturgies païennes et chrétiennes.
Février. *G. d'Alviella, Croyances, rites, institutions (M. Hébert).
Mars. L. Verriest, Le point de vue historique en anthropo-géographie.

Rivista degli Studi Orientali. 1911:
IV, 3. G. Levi Della Vida, Gerardo Meloni. — G. Meloni, Testi assiri del British Museum. — C. Conti, Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia (Forts.). — H. Lammens, Ziâd ibn Abîhi, vice-roi de l'Iraq, lieutenant de Moʿâwia (Schluss). — O. Rescher, Arabische Handschriften des Top Kapú Seraj. — *G. Horner, The coptic version of the New Testament I—III. (J. G.). — *F. Rösch: Vorbemerkungen zu einer Grammatik der Achmimischen Mundart und A. Levy, Die Syntax der koptischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum (J. G.) — *E. O. Winstedt, Coptic Texts on Saint Theodore the General, St. Theodore the Eastern, Chamoul and Justus (J. G.). — *W. F. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library (J. G.). — *M. D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive (G. Levi Della Vida). — *A. Baumstark, Die christlichen Literaturen des Orients (G. Levi Della Vida). — *A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten (J. G.). — *F. Nau, Nestorius: Le livre d'Héraclide de Damas, und F. Nau, Nestorius d'après les sources orientales (J. G.). — * كتاب ابن الانسان تاليف طنطاوى جوهرى بمدرسة المعلمين الناصرية بالقاهرة (D. Santillana). Literaturbericht III. Kleinasien, Elam, Kaukasus, Georgien, IV. Armenien, Iran und Indien. Bork.

Rivista di Filologia. 1912:
XL. 2. L. Pareti, Contributi per la storia della guerra Annibalica.

Rivista di Filologia et di Istruz. classica. 1912:
XL. 1. *L. Malten, Kyrene, *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée (L. Pareti).

Rivista d'Italia. 1912:
XV. 1. E. Pais, Gli studi recenti di storia romana in Italia. — E. Passadoro, Origini cristianogiudaiche dell' Islam.
2. *A. Della Seta, Religione ed arte figurata.
3. A. Faggi, La Cirenaica nella storia del pensiero antico.
4. G. Beloch, Ancora gli studi recenti di storia romana.

Rivista Storica Italiana. 1912:
XXIX. 1. *E. G. Tucker, Life in the Roman world of Nero and St. Paul (C. R.).

Theologischer Jahresbericht. 1912:
XXXI. 1. Vorderasiatische Literatur und ausserbiblische Religionsgeschichte, bearbeitet von A. Alt u. C. Clemen.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1912:
14. *F. J. Dölger, Sphragis (O. Stählin).
15. *E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia (U. Hoefer). — *A. Conze und P. Schazmann, Mamurth-Kaleh. Ein Tempel der Göttermutter unweit Pergamon (B. Schröder).
16. *R. v. Lichtenberg, Die ägäische Kultur (P. Goessler). — *S. Horowitz, Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters (C. Fries).
18. *A. Fairbanks, A handbook of Greek Religion (H. Steuding). — *C. Thulin, Haruspex (H. Steuding).
19. *H. L. Strack, Hebräische Grammatik, 10. u. 11. Aufl., (u.) H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen, (u.) C. H. Vosen et Fr. Kaulen, Rudimenta linguae Ebraicae. IX. Ed. (R. Wagner).
20. *E. A. T. Wallis Budge, Coptic Homilies in the dialect of Upper Egypt (A. Wiedemann).
21. *W. Budge, Osiris and the Egyptian Resurrection (A. Wiedemann). — *O. Schrader, Die Anschauungen Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere (F. Harder).
22. *W. Deonna, Les toilettes modernes de la Crète minoenne (O. Engelhardt).
26. *E. Leumann, Zur nordarischen Sprache und Literatur (Draheim).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1912:
LIV. 2. W. Caspari, Was stand im Buch der Kriege Jahwes? — Literarische Rundschau: Neues Testament (H. Windisch).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Cd. Kläsi: Der malaiische Reineke Fuchs und anderes aus Sage und Dichtung der Malaien. Frauenfeld, Huber u. Co., 1912. XIII, 193 S. M. 4.

*Henry Rusillon: Un culte dynastique avec évocation des morts chez les Sakalaves de Madagascar. Le „Tromba". Paris, A. Picard, 1912. 195 S. Fr. 3,50.

Baedekers Palestine and Syria. With 21 Maps, 56 Plans, and a Panorama of Jerusalem. Leipzig, Karl Baedeker, 1912. 5. Aufl. CIV, 462 S. M. 14.

Diedrich Westermann: The Nuer Language (S.-A. aus den Mitt. d. Sem. f. Orient. Spr. zu Berlin. XV, Abt. III). Berlin, 1912. 71 S.

K. Budde: Die altisraelitische Religion. Giessen, A. Toepelmann, 1912. XII, 148 S. M. 2,50.

*V. Scheil: La chronologie rectifiée du règne de Hammourabi (Extrait des Mém. de l'Ac. des Inscriptions et Belles-Lettres XXXIX). Paris, C. Klincksieck, 1912. 12 S. 1 Taf.

*Cl. Huart: Histoire des Arabes. Tome I. Paris, P. Geuthner, 1912. IV, 381 S. Fr. 20.

*Loghat el-Arab. 1912. I, 11, 12. II, 1.

*Al-Machriq. 1912. XV, 6.

*Ch. Virolleaud: L'Astrologie Chaldéenne. Fasc. 11. Paris, P. Geuthner, 1912.

*G. Foucart: Histoire des Religions et Méthode Comparative. Paris, A. Picard, 1912. CLXIV, 450 S. Fr. 5.

*Sphinx. 1912. XVI, 2, 3.

*Gouvernement Égyptien: Rapports sur la marche du Service des Antiquités de 1899 à 1910. Le Caire, Imprimerie Nationale, 1912. XLIV, 342 S.

Antonius Deimel S. J.: Veteris Testamenti Chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata. Rom, Max Bretschneider, 1912. VIII 124 S.

*B. D. Eerdmans: Alttestamentliche Studien IV. Das Buch Leviticus. Giessen, A. Toepelmann, 1912. II, 144 S. M. 4,40.

B. Zawarin: Osmanskija zagadki sobrannijja f brusje. Moskau, 1912. 17 S.

*Aurel Stein: Ruins of Desert Cathay. London, Macmillan and Co., 1912. 2 Vol. XXXVIII, 546, XXII, 492 S. 333, 13 Taf. 3 Karten. Sh. 42.

*Analecta Bollandiana. 1912. XXXI, 2—3.

F. Kanngiesser: Ueber die Gesundheitsverhältnisse von Kindern aus blutsverwandten Ehen (S.-A. aus Oesterreichische Aerzte-Zeitung, 1912).

*Orientalisches Archiv. 1912. II, 4.

*Journal Asiatique. 1912. 2me Sér. XIX, 2.

*Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di science morali, storiche e filologiche. Ser. V, Vol. XXI, 1—2.

*American Journal of Archaeology. 1912. XVI, 2.

St. Gaselee: Parerga Coptica I. De XXIV senioribus apocalypticis et nominibus eorum. Cambridge, University Press, 1912. 42 S. Sh. 2,6.

University of Pennsylvania. Publications of the Babylonian Section. (Vol. II, 1, 2). Philadelphia, Univ. Museum, 1912.

*A. T. Clay: Business documents of Murashu sons of Nippur dated in the reign of Darius II. S. 1—34. 123 Taf.

A. T. Clay: Documents from the Temple Archives of Nippur, dated in the reigns of Cassite Rulers, S. 55—92. Taf. 1—72.

*E. Klamroth: Die jüdischen Exulanten in Babylonien. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament 10). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 107 S. M. 2,80.

*Das türkische Strafgesetzbuch vom 28 Zilhidje 1274 usw. Deutsche Uebersetzung von Erich Nord. (Sammlung Ausserdeutscher Strafgesetzbücher in deutscher Uebersetzung 34). Berlin, J. Guttentag, 1912. XIV, 107 S.

*Kurt Sethe: Zur altägyptischen Sage vom Sonnenauge, das in der Fremde war. (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. X, 40 S. M. 11,50.

Ewald Banse: Tripolis. Weimar, A. Duncker, 1912. 158 S. 1 Karte M. 3.

*W. Brandt: Elchasai, ein Religionsstifter und sein Werk. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VIII, 182 S. M. 7,50.

Ilie Gherghel: Zur Nachricht des Raschîd-ad-dîn Fadlallah über „Bazaran-bam" und „Cara-Oulag." Ein Beitrag zur walachischen Geschichte des 13. Jahrhunderts. Herrmannstadt, W. Krafft, 1912. 14 S.

Sebastian Euringer: Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons. Mit einer Textbeilage: Die Beiruther Fragmente herausgegeben und übersetzt von G. Graf. (Biblische Studien XVII, 2). Freiburg i. B., Herder, 1912. VI, 72 S. M. 2,50.

Edmund Kalt: Samson. Eine Untersuchung des historischen Charakters von Richt. XIII—XVI. Freiburg i. B., Herder, 1912. XVI, 102 S. M. 2,40.

*Rivista degli Studi Orientali 1911. IV, 3.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.